



Michaela Schmözl-Häberlein (Hrsg.)

Jüdisches Leben in der Region

Herrschaft, Wirtschaft und
Gesellschaft im Süden des Alten Reiches

Jüdisches Leben in der Region
Herrschaft, Wirtschaft und Gesellschaft
im Süden des Alten Reiches

Herausgegeben von
Michaela Schmölz-Häberlein

STADT UND REGION IN DER VORMODERNE

Herausgegeben von

Mark Häberlein

Band 7

Zugleich:

JUDENTUM – CHRISTENTUM – ISLAM INTERRELIGIÖSE STUDIEN

Band XVI

Herausgegeben von

Klaus Bieberstein – Johann Ev. Hafner –
Patrick Franke – Heinz-Günther Schöttler –
Susanne Talabardon

Zentrum für Interreligiöse Studien
der Universität Bamberg

ERGON VERLAG

Jüdisches Leben in der Region

Herrschaft, Wirtschaft und
Gesellschaft im Süden
des Alten Reiches

Herausgegeben von

Michaela Schmölz-Häberlein

ERGON VERLAG

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung durch:

Stiftung Irène Bollag-Herzheimer, Basel

1000 JAHRE KRONACH e.V.
Geschichts- und Kulturverein



Verein zur Förderung der jüdischen Geschichte
und Kultur Bambergs e.V.

Zentrum für Interreligiöse Studien (ZIS)
der Otto-Friedrich Universität Bamberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Ergon – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2018
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb des Urheberrechtsgesetzes bedarf der Zustimmung des Verlages.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und für Einspeicherungen in elektronische Systeme.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Umschlaggestaltung: Jan von Hugo

Satz: Thomas Breier

www.ergon-verlag.de

ISBN 978-3-95650-298-9

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	7
<i>Michaela Schmölz-Häberlein</i> Jüdisches Leben in der Region – Eine Einführung.....	9
 I. Juden und Herrschaft	
<i>Martin Bürgin</i> Zwischen Vertreibung und Duldung: Jüdische Siedlungen und Niederlassungen in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft.....	31
<i>Oliver Sowa</i> Judenordnung, Judenstatut, Takkanot – Gesetzgebung für Juden in der fränkischen Reichsritterschaft	77
<i>Andreas Schenker</i> Konflikte zwischen Juden und Herrschaft in Bischberg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts – Handlungsspielräume in einem herrschaftlich zersplitterten Dorf.....	101
 II. Wirtschaftliche Aktivitäten	
<i>Claudia Esch</i> Die Juden und die bürgerlichen Eliten in Bamberg. Wirtschaftliche Verflechtungen im Mittelalter.....	121
<i>Wolfgang Treue</i> <i>Hof-Agenten und Haupt-Collecteurs</i> . Juden als Pioniere im Lotteriewesen.....	151
<i>Mark Häberlein</i> <i>einen wucherlichen Contract eingegangen</i> – Christlich-jüdische Kontakte und Konflikte auf den Würzburger Handelsmessen um 1800.....	173
 III. Leben im kleinstädtischen Raum	
<i>Monika Müller</i> <i>Darauff haben Burgermeister und Rhatt ine usgeschafft</i> – kommunale Aspekte jüdischer Schutzverwandtschaft im Fürstentum Pfalz-Neuburg.....	191

Christian Porzelt

Jüdisches Leben in der bambergischen Amtsstadt
Kronach 1633-1802/03 219

Franziska Schilkowsky

Die Bitte des Jüdischen Knabens Schloma um Ertheilung der Heiligen Taufe –
eine Konversion am Ende des 18. Jahrhunderts und ihre Hintergründe..... 249

IV. Zur Vielschichtigkeit jüdischer Landgemeinden: Das Beispiel Zeckendorf

Michaela Schmölz-Häberlein

Jüdisches Leben in fränkischen Landgemeinden:
Zeckendorf und Demmelsdorf im 17. und 18. Jahrhundert.....267

Susanne Talabardon

Auf schmalem Grat: Leben und Werk
des Simon Akiba Baer (gest. 1724)..... 321

Carsten Schliwski

Anmerkungen zum *Sefer Naḥalat Shiv'ab* des Zeckendorfer
Rabbiners Samuel ben David Moses Halevi –
Versuch einer Einordnung 349

Personenregister 361

Ortsregister373

Vorwort

In den einstigen Verdichtungsräumen jüdischen Lebens im Mitteleuropa sind bis heute zahlreiche Friedhöfe und Synagogen erhalten. Wie u.a. der Bildband „Jerusalem lag in Franken“ dokumentiert, stellen sie einen bedeutenden visuellen Beitrag gegen das Vergessen jahrhundertelanger Traditionen jüdischen Lebens und ihrer noch existierenden, jedoch oft schon im Verschwinden begriffenen steinernen Zeugnisse dar.¹ Diese Relikte – wie auch die jüngst entdeckten jüdischen Sakralgegenstände im Museum für Franken, die in der Würzburger Bombennacht des 16. März 1945 massiv beschädigt wurden,² oder die zahlreichen Genizafunde in Synagogen – zeigen, welche Schätze untergegangenen jüdischen Lebens noch zu bergen sind. Neben den materiellen Zeugnissen ist es jedoch vor allem die schriftliche Überlieferung, deren Auswertung uns Aspekte jüdischen Alltags, Wirtschaft- und Gemeindelebens sowie der jüdisch-christlichen Beziehungen näherzubringen vermag. Aus dem Wunsch, die Geschichte jüdischen Lebens auf regionaler Ebene in der Vormoderne sichtbar zu machen, entwickelte sich die Idee für einen Sammelband, um bis dato weitgehend unbekannte Fallbeispiele und kaum erschlossene Quellen mit modernen wissenschaftlichen Fragestellungen zum Sprechen zu bringen. Zahlreiche Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler konnten im Februar 2014 auf der Tagung des interdisziplinären Forums „Jüdische Geschichte und Kultur in der Frühen Neuzeit und im Übergang zur Moderne“ für dieses Projekt gewonnen werden. Einige etablierte Kolleginnen und Kollegen erklärten sich ebenfalls bereit, sich an diesem Vorhaben zu beteiligen.

Der Band strebt einen repräsentativen Querschnitt aktueller Forschungen zur Geschichte der jüdischen Minderheit in Franken, in benachbarten Regionen (Hessen, Bayerisch-Schwaben) sowie in der Schweiz während des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit an. Die Beiträge befassen sich mit der Rechtsstellung von Juden in verschiedenen Herrschaftsgebieten, mit Formen jüdisch-christlicher Koexistenz sowie mit Aspekten der Wirtschafts- und Geistesgeschichte.

Um ein derartiges Projekt in die Tat umzusetzen, bedarf es Unterstützung von vielen Seiten. Im Namen aller Autorinnen und Autoren sei zunächst den Archiven und Bibliotheken, aus deren Beständen die folgenden Beiträge zitieren, für die Bereitstellung der Schrift- und Bildquellen gedankt. Frau Miriam Mulzer B.A. unterstützte mich als studentische Hilfskraft bei der Redaktion, und Frau Meltem Ates fertigte das Register an. Das Titelbild sowie zwei weitere Porträts des Bam-

¹ Herbert Liedel / Helmuth Dollhof, *Jerusalem lag in Franken. Synagogen und jüdische Friedhöfe*, Regensburg 2006.

² Ira Mazzoni, *Das schlechte Depot*. Im Museum für Franken wurden zahlreiche geraubte Judaica wiederentdeckt. Jetzt soll die Geschichte des Ausstellungsortes während des Nationalsozialismus wieder erforscht werden in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 185, 12./13. August 2017, S. 72.

berger Künstlers Marquard Treu stammen aus Privatbesitz eines Bamberger Sammlers, der uns großzügig die Publikationserlaubnis erteilte. Allen Autorinnen und Autoren gilt mein herzlicher Dank für die gute Zusammenarbeit und für ihre Geduld mit der Herausgeberin.

Den Herausgeberinnen und Herausgebern der Schriftenreihen „Stadt und Region in der Vormoderne“ sowie „Judentum – Christentum – Islam. Interreligiöse Studien“ danke ich für die Aufnahme des Bandes in ihr Programm. Professionell und zielorientiert wie immer gestaltete sich die Zusammenarbeit mit dem Ergon-Verlag, seinem Geschäftsführer Dr. Hans-Jürgen Dietrich und Herrn Thomas Breier, der den Satz erstellte.

Damit ein solcher Band erscheinen kann, sind Druckkostenzuschüsse unabdingbar. Mein besonderer Dank gilt diesbezüglich der großzügigen Förderung durch die Basler Stiftung Irène Bollag-Herzheimer sowie die Stiftung evangelischer Verein Bamberg. Das Zentrum für Interreligiöse Studien (ZIS) der Universität Bamberg steuerte ebenfalls einen erheblichen Teil der Druckkosten bei. Zudem halfen Zuschüsse des Vereins 1000 Jahre Kronach e.V. sowie des Vereins zur Förderung der jüdischen Geschichte und Kultur Bambergs e.V. bei der Realisierung des Bandes. Ohne ihre finanziellen Beiträge wäre dieses Projekt nicht in der vorliegenden Form umzusetzen gewesen.

Bamberg, im September 2017

Michaela Schmözl-Häberlein

Jüdisches Leben in der Region – eine Einführung

Michaela Schmölz-Häberlein

1. Zum Einstieg: Der Maler Joseph Marquard Treu (1712–1796) und seine Tronies

Auf den ersten Blick schlug Joel Nathan, der Sohn des Bamberger Hoffaktors Wolf Nathan, einen ungewöhnlichen Lebensweg ein. Nachdem er zunächst an den *Jeschiwot* in Metz und Prag eine traditionelle jüdische Bildung erhalten hatte, konvertierte er 1733 im Alter von 20 Jahren vom Judentum zum katholischen Glauben und nahm den Namen Joseph Marquard Treu an. Ein Jahr später heiratete er Maria Katharina, Tochter des christlichen Malers Johann Georg Friedrich.¹ Treu ergriff den Beruf seines Schwiegervaters, war später für die Familie von Schönborn tätig und begründete eine regelrechte Malerdynastie. Seine Gemälde

¹ Marquard Treus Leben und Werk ist bis heute noch nicht wissenschaftlich aufgearbeitet. Daher halten sich auch hartnäckig zahlreiche nur aus ihrer Entstehungszeit heraus zu verstehende Geschichten um seine Person. Der ehemalige Zisterziensermönch und Bamberger Geschichtsschreiber Joachim Heinrich Jäck äußerte im frühen 19. Jahrhundert die Ansicht, dass ihn die jüdische Gemeinde aufgrund seiner Konversionsabsicht habe umbringen wollen und er nur durch das beherzte Eingreifen einer in Frankfurt verheirateten Schwester gerettet worden sei. Ferner geht Jäck davon aus, dass er den Malerberuf erst erlernt habe, als sein Krämergeschäft nicht mehr rentabel gewesen sei und er vier Jahre nach seiner Konversion aufgrund „verschiedener Diebereyen und anderer häuslicher Verderben“ Bankrott gemacht habe. Dabei hätten ihm seine Untermieter, die Maler Johann Nikolaus Groot und Lorenz „Theisinger“ geholfen. Zudem unterstellte Jäck dem späteren Bamberger Bischof Franz Konrad Graf von Stadion (1679–1757) ein privates Interesse an der Ehefrau Treus. Joachim Heinrich Jäck, *Leben und Werke der Künstler Bambergers*. Bd. 2: J–Z, Bamberg 1825, S. 110f. Johann Nikolaus Groot (1723–1797) war laut Heller und Winkelmann ein „sehr guter Bildnißmaler, der auch sehr vortrefflich“ in der Tradition Anthonis van Dycks „alte Köpfe gemalt“ habe. Joseph Heller/Ludwig von Winkelmann, *Ludwig von Winkelmann, Edlen auf Uermitz neues Malerlexikon zur nähern Kenntniß alter und neuer guter Gemälde, nebst den Monogrammen*, 2. Aufl. Augsburg/Leipzig 1830, S. 124. Bei „Theisinger“ handelt es sich um Johann Leopold Deisinger (1701–1788). Weitgehend identisch mit jenen Jäcks sind die Aussagen bei Karl Sitzmann, *Künstler und Kunsthandwerker in Ostfranken*, Kulmbach 1957, S. 119. Eine kurze Biographie mit dem Fokus auf seine Konversion findet sich bei Michaela Schmölz-Häberlein, *Juden in Bamberg (1633–1802/03). Lebensverhältnisse und Handlungsspielräume einer städtischen Minderheit (Judentum – Christentum – Islam. Interreligiöse Studien*, Bd. 11 / Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bamberg, Bd. 18), Würzburg 2014, S. 230f. Der Erzähltradition des 19. Jahrhunderts folgt Regina Hanemann, *Vom Galanteriewarenhändler zu Hofmaler. Künstlerkarrieren am Ende des Fürstbistums Bamberg. Prolegomena zu einer Geschichte der Malersippe Treu*, in: Werner Taegert (Hrsg.), *Hortulus Floridus Bambergensis. Studien zur fränkischen Kunst- und Kulturgeschichte für Renate Baumgärtl-Fleischmann*, Petersberg 2004, S. 329–344; dies., *Joseph Marquard Treu, Adalbert Friedrich Marcus und Franz Ludwig von Hornthal – Drei Bamberger Lebensbilder zwischen Synagoge und Kirche*, in: dies. (Hrsg.), *Jüdisches in Bamberg*, Petersberg 2013, S. 69–80.

– Stillleben, allegorische Darstellungen und religiöse Sujets – finden sich in der fürstbischöflichen Residenz in Bamberg, in fränkischen Kirchen sowie in diversen Museen und Privatsammlungen.² Zudem wirkte er als Miniaturmaler.³

Während dieser Karriereweg vordergründig auf eine völlige Abkehr Treus von der jüdischen Lebenswelt, in die er hineingeboren wurde, hindeutet, sprechen zwei Umstände gegen diese Deutung. Zum einen griff die fürstbischöfliche Regierung in Bamberg wiederholt auf Treus Dienste zurück, wenn es um die Übersetzung und Interpretation hebräischer Rechtsdokumente ging. Aber auch an der Überwachung der jüdischen Gemeinde in der Residenzstadt wirkte er zumindest punktuell mit – so an Weihnachten 1766, als Juden die Entweihung des christlichen Feiertags vorgeworfen wurde. Er fungierte also – wenngleich vielleicht nicht immer ganz freiwillig – als eine Art Vermittler zwischen jüdischer Minderheit und christlicher Obrigkeit.⁴ Zum anderen scheint sich Treu auch als Maler weiterhin mit seinen ehemaligen Glaubensgenossen auseinandergesetzt zu haben, denn ihm konnten in jüngster Zeit drei Tronies oder einfigurige Bilder⁵ zugeordnet werden, die in typisierter Form alte jüdische Männer darstellen.

Obwohl es aschkenasischen Juden damals nur selten möglich war, sich jenseits der Buchmalerei als Künstler zu betätigen, war Joseph Maquard Treu als jüdischer bzw. jüdischstämmiger Maler im Franken des 18. Jahrhunderts kein Einzelfall. Der in Bayreuth, Berlin und Ansbach tätige Hofmaler Jehuda Leib Pinchas (1727–1793), ein Sohn des Miniaturmalers Salomon Pinchas, schuf 1747 im Auftrag des Markgrafen die sogenannte Ansbacher Haggadah,⁶ deren Illustrationen sich stark an einer Amsterdamer Haggadah von 1695 orientierten.⁷ Sein Sohn,

² Joseph Heller, Die gräflich Schönborn'sche Gemälde-Sammlung zu Schloss Weissenstein in Pommersfelden. Mit geschichtlichen Andeutungen, Bamberg 1845, S. 16f.

³ B. Cecil Roth, Die Kunst der Juden. Bd. 2, Frankfurt am Main 1964, S. 19; Ernst Cohn-Wiener, Die jüdische Kunst: Ihre Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart, Berlin 1929, S. 230.

⁴ Schmölz-Häberlein, Juden in Bamberg (wie Anm. 1), S. 230–233.

⁵ Der Begriff Tronie bedeutete ‚Kopf‘, ‚Gesicht‘ oder ‚Miene‘ und wird in der Kunstgeschichte für Kopf- bzw. Brustbilder oder Halbfiguren nach lebenden, doch anonymisierten Modellen verwendet. Diese befinden sich zumeist vor einem neutralen Hintergrund, und die Darstellung ist durch effektvolle Beleuchtung und virtuosen Pinselduktus gekennzeichnet. Dagmar Hirschfelder/León Krempel, Tronies. Das Gesicht in der Frühen Neuzeit, Berlin 2013; Dagmar Hirschfelder: Tronie und Porträt in der niederländischen Malerei des 17. Jahrhunderts, Berlin 2008; Michael Zell, Reframing Rembrandt: Jews and the Christian Image in Seventeenth-Century Amsterdam, Berkeley u.a. 2002, S. 51f.

⁶ Handschriften der Universitätsbibliothek Erlangen, H62/MS 1262, Seder haggadā šel haq ha-pesah, o. O. 1747 abzurufen unter urn:nbn:de:bvb:29-bv041374009-3. Bei einer Haggadah handelt es sich um ein Buch, das die Erzählung sowie die Vorschriften für den Vorabend des Fests der Befreiung der Israeliten aus der ägyptischen Knechtschaft enthält. Aus ihr wird beim Festmahl mit der Familie vorgelesen.

⁷ Kurt Schubert, Die Weisen von Bne Braq in der Haggadaillustration des 18. Jahrhunderts, in: *Artibus et Historiae*, 9/17 (1988), S. 71–81, hier S. 77. Zu Haggadot siehe jüngst auch Annette Weber, Der Wandel jüdischen Selbstverständnisses vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit im Spiegel der Objektkultur, in: Sigrid Hirbodian/Torben Stretz (Hrsg.), Ju-

der wie sein Großvater Salomon Pinchas hieß (1759–1837), wirkte an den fürstlichen Höfen von Kassel und Bayreuth. Von ihm ist bekannt, dass er „nebenbei“ zahlreiche individuelle Porträts von Juden schuf.⁸ Pinchas war offenbar einer der wenigen Juden, die als Porträtmaler im höfischen Umfeld reüssierten.⁹

Nach seiner Konversion konnte Joseph Marquard Treu hingegen uneingeschränkt als Maler arbeiten. Seine Miniaturen waren stark nachgefragt und anscheinend auch weit verbreitet. Der fürstbischöfliche Beamte Franz Adolph Schneidawind betonte in seiner Beschreibung des Hochstifts Bamberg aus dem Jahre 1797: *Er malte auch wohl gleichende Portraite, dann fing er an alte Köpfe nach der Natur zu malen, die wegen ihres Fleißes und feurigen Colorits sehr gesucht wurden. Sie sind fast alle ins Ausland, vorzüglich nach Wien und Berlin gewandert.* Ähnlich äußerte sich auch der Bamberger Geschichtsschreiber Joachim Heinrich Jäck im Jahre 1825:

Die von ihm gefertigten Porträts waren den Urbildern sehr ähnlich. Seine alten Köpfe nach der Natur, wovon der geistl. Rath Schellenberger einen besitzt, wurden wegen des feurigen Kolorits und fleißigen Pinsels so hoch geschätzt, daß die meisten derselben in das Ausland – besonders nach Wien und Berlin – mit besonderem Beifalle gesendet wurden.¹⁰

Auch wenn Treus Porträts laut Schneidawind und Jäck also überwiegend ins „Ausland“, vor allem in die Metropolen Berlin und Wien verkauft wurden, verblieben einige dieser Köpfe vor Ort. Schneidawind notierte, dass sich *nur 2 [...]* *noch in Bamberg*, und zwar im Besitz von Johann Adam Behr (1724–1805) erhalten hätten, der von 1778 bis 1805 Weihbischof von Bamberg war und eine

den und ländliche Gesellschaft in Europa zwischen Mittelalter und Frühe Neuzeit (15.–17. Jahrhundert). Kontinuität und Krise, Inklusion und Exklusion in einer Zeit des Übergangs (Forschungen zur Geschichte der Juden – Abteilung A, Bd. 24), S. 187–214, bes. 189–196.

⁸ Roth, Die Kunst der Juden (wie Anm. 3), S. 19; Claus Stephan, Der Mensch im Menschen ist ewig. Marginalien zum Bildnis des Juden in der modernen Kunst. Versuch einer Rückschau – Teil 1, in: <http://david.juden.at/kulturzeitschrift/61-65/64-Stephani.htm>. Ich danke Christian Porzelt für weitere Informationen zu den Tronies von Marquard Treu.

⁹ Hanelore Künzel, Jüdische Malerei im 18. und 19. Jahrhundert in Frankfurt am Main, in: Erich Grötzinger (Hrsg.), Jüdische Kultur in Frankfurt am Main von den Anfängen bis zur Gegenwart, Wiesbaden 1997, S. 345–353, hier 345.

¹⁰ Jäck, Leben und Werke der Künstler Bambergs, Bd. 2 (wie Anm. 1), S. 110f. Vermutlich stützten sich sowohl Schneidawind als auch Jäck in Bezug auf die künstlerische Tätigkeit Treus auf einen Kurzeintrag zur Familie Treu: (anon.), Data zu einer Bamberger Gelehrten- und Künstler-Geschichte, in: Journal von und für Deutschland 3. Stück (1790), S. 203–211, hier 209. Ähnliche Einträge finden sich in Samuel Baur (Hrsg.), Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch von der Schöpfung der Welt bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, enthaltend das das Leben, den Charakter und die Verdienste der größten und denkwürdigsten Personen aller Zeiten, Länder und Stände, Bd. 5, Ulm 1810, Sp. 455f.; Johann Kaspar Bundschuh, Geographisches Statistisch-Topographisches Lexikon von Franken oder vollständige alphabetische Beschreibung aller im ganzen Fränkischen Kreis liegenden Städte, Klöster, Schösser, Dörfer [...], Stettin 1799, Sp. 232f.; vgl. ferner Friedrich Nicolai, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und der Schweiz im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten, Bd. 1, Berlin u.a. 1783, S. 157f.

Sammlung von 45 Kunstwerken hinterließ.¹¹ Der 1828 in Bamberg verstorbene königlich-bayerische Mundschenk Robert Gruber besaß eine Sammlung von etwa 50 Elfenbeinplastiken sowie mehrere „Halbfiguren“ Treus, die im Rahmen einer Auktionsankündigung unter den Gemälden aus Grubers Nachlass besonders hervorgehoben wurden.¹² Unter den Versteigerungslosen des Nachlasses des Geistlichen Rats und Pfarrverwesers der Oberen Pfarre (Pfarrkirche Unserer Lieben Frau) in Bamberg, Augustin Andreas Schellenberger (1746–1832),¹³ finden sich ebenfalls mehrere Hinweise auf derartige Porträts.

Objekt	Losnummer	Anschlag		Käufer	Kaufpreis	
		Gulden	Kreuzer		Gulden	Kreuzer
2 Bilder, eine alte Frau und ein alter Mann	67		6	Güttlein		31
2 alte Köpfe	80	1	30	Dorsch	1	31
2 alte Köpfe	82		48	Frau Walter	1	21
2 Porträts alter Niederländer	83	2		Frau Walter	2	49
2 alte Köpfe	103	2		Spital	2	
2 Philosophen v. Marquard Treu	104	1	15	Spital	1	15
12 Bilder		7	39		9	27

Tab. 1: Werke im Besitz von Augustin Andreas Schellenberger, die nach seinem Tod 1832 verkauft wurden¹⁴

Marquard Treu, der nach seiner Konversion am Mühlwörth in der Bamberger Inselstadt wohnte und damit auch räumlich in unmittelbarer Nachbarschaft zu seinen ehemaligen Glaubensgenossen blieb, inserierte 1789 im Bamberger Intelligenzblatt, dass er verschiedene Gebrauchsgegenstände, aber auch Gemälde und

¹¹ Franz Adolph Schneidawind, Versuch einer statistischen Beschreibung des Kaiserlichen Hochstifts, Bd. 1, Bamberg 1797, S. 277 sowie Intelligenzblatt der allgemeinen Literatur-Zeitung vom Jahre 1797, Nr. 21 vom 15. Februar 1797. Zu Behr und seiner Kunstsammlung vgl. Norbert Jung, Die Bamberger Weihbischöfe des 18. Jahrhunderts: Johann Adam Behr (1778–1805), Titularbischof von Himerion, in: Andreas Hölscher/Norbert Jung (Hrsg.), Die Weihbischöfe in Bamberg. Festgabe zur Verabschiedung von Weihbischof Werner Radspieler, Petersberg 2013, S. 147–162, hier 157.

¹² Versteigerung von plastischen Kunstwerken, in: Ludwig Schorn (Hrsg.), Kunst-Blatt. Beilage zum Morgenblatt für gebildete Stände, Nr. 44 vom 1. Juni 1829, S. 174–176, hier 176.

¹³ Vgl. Friedrich Wächter, General-Personal-Schematismus der Erzdiözese Bamberg 1007–1907. Eine Beigabe zum Jubeljahre der Bistumsgründung, Bamberg 1908, S. 423, Nr. 8659.

¹⁴ Stadtarchiv Bamberg, C 26, Nr. 748, Testaments-Rechnung und Inventarium über die Verlassenschaft des verlebten Herrn geistl. Rats und Stadtpfarrers Augustin Schellenberger vom 17. März 1832, S. 123–132.

Kupferstiche in seinem Haus an den Meistbietenden verkaufe.¹⁵ Bei diesem Anlass sind wohl auch einige seiner Kunstwerke von christlichen und jüdischen Einwohnern Bambergs erworben worden.

Die drei kürzlich wiederentdeckten, in Privatbesitz befindlichen Kopf- und Charakterstudien anonymer jüdischer Personen zeigen ausdrucksstarke Persönlichkeiten. Sie sind zwölfteinhalb mal neun Zentimeter groß, auf Holz gemalt und später gerahmt (15,5 mal 18,7 cm). Die Art der Darstellung lässt eine Anlehnung an die Charakterkopfstudien vermuten, die Rembrandt von Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Amsterdams anfertigte.¹⁶ Die Tronies waren vermutlich für den freien Verkauf auf dem Markt mit einer hohen Nachfrage nach derartigen Bildern bestimmt,¹⁷ den auch weitere zeitgenössische Maler bedienten.¹⁸

Das Titelbild des vorliegenden Sammelbandes zeigt das Brustbild eines alten Mannes mit ausdrucksstarkem Gesicht und langem Bart, der eventuell eine Art Schtreimel,¹⁹ die Kopfbedeckung traditioneller osteuropäischer Juden, trägt. Auch der gelb-rote Umhang (*koutusz*), unter dem ein schwarzer Gehrock (*zupan*) zu sehen ist, und die dunkelgrüne Schärpe (*pas*) weisen auf den osteuropäischen Raum hin.²⁰ Die Darstellung beeindruckt trotz ihres kleinen Format durch den

¹⁵ Hochfürstlich-Bambergisches Intelligenzblatt, 19.8.1789, Versteigerungen III, Bamberg, 7.8.1789, auch 14.8.1789.

¹⁶ Vgl. zu den jüdischen Kopfstudien Rembrandts Zell, Reframing Rembrandt (wie Anm. 5); Gotthard Deutsch/Frederick T. Haneman, REMBRANDT (REMBRANDT HARMENS-ZOON VAN RYN) (<http://www.jewishencyclopedia.com>). Heller sieht die Bilder zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der Tradition Anthonis van Dycks stehen, was aber eher unwahrscheinlich ist angesichts der Rembrandt-Manie der Zeit. Heller/Winkelmann, Ludwig von Winkelmann, (wie Anm. 1), S. 124.

¹⁷ Vgl. hierzu die Ausführungen bei Gerhard Kölsch, Johann Georg Trautmann – Een navolger van Rembrandt in de achttinde eeuw, in: Kroniek van het Rembrandthuis, 1/2 (2003), S. 21–33.

¹⁸ Vgl. exemplarisch die Zeitgenossen Treus Johann Georg Trautmann (1713–1769) und Christian Wilhelm Ernst Dietrich (1712–1774), die sich ebenfalls in ihren Portraits an Rembrandt anlehnen. Beide hatten ähnliche Themen wie Treu und auch sie fertigten alte Köpfe, die nicht immer eindeutig zuzuordnen sind und zahlreiche Parallelen zu Treu aufweisen. Kölsch, Johann Georg Trautmann (wie Anm. 17); Rudolf Bangel, Johann Georg Trautmann und seine Zeitgenossen, nebst einer Geschichte der Frankfurter Malerzunft im achtzehnten Jahrhundert, Straßburg 1914; J. F. Linck, Monographie der von dem [...] Hofmaler und Professor [...] C. W. E. Dietrich radirten, geschabten und in Holz geschnittenen malerischen Vorstellungen: nebst einem Abrisse der Lebensgeschichte des Künstlers, Berlin 1846.

¹⁹ Diese Kopfbedeckung besteht aus Samt mit einem breiten Pelzrand (russischer oder kanadischer Zobel, Baumrarderschweif oder amerikanisches Grisfuchsfell) und wird heute nur noch von chassidischen Juden getragen.

²⁰ Diese Art des Umhangs oder Obermantels, der Gehrock, der darunter getragen wird, und der Bindegürtel wurden von adligen Männern im frühneuzeitlichen Polen-Litauen getragen; die Tracht wurde von den dortigen Juden übernommen. Typisch waren schwarze *zupans*. Als sich die Mode der Christen im 18. Jahrhundert änderte, wurde diese Kleidung als „typisch jüdisch“ empfunden. Noch immer grundlegend dazu: Tamar Somogyi, Die Schejnen und die Prosten. Untersuchungen zum Schönheitsideal der Ostjuden in Bezug auf Körper und Kleidung unter besonderer Berücksichtigung des Chassidismus, Berlin

Hell-Dunkel-Kontrast auf dem Gesicht, wie er auch für Rembrandts Porträts charakteristisch ist, sowie durch hohe malerische Textur: Während der Künstler für die Gestaltung der feinen Pelzhaare die Farbe dünn auftrug und mit dem Effekt des durchscheinenden Untergrundes arbeitete, setzte er Runzeln und Falten des Gesichtes durch kräftigere Pinselstriche in opaken Farbnuancen auf und erzeugte so eine besonders plastische Wirkung. Zwei weitere, auf den folgenden Seiten wiedergegebene Bilder zeigen ebenfalls alte Männer mit Kopfbedeckungen, wie sie unter anderem in dem 1726 publizierten Buch *Jüdisches Ceremoniel* des Konvertiten Paul Christian Kirchner abgebildet sind.²¹ Einer von ihnen, mit rotem Mantel und Pelzbesatz, trägt einen Schabbesdeckel, wie er für aschkenasische Juden belegt ist.²² Dabei fungieren insbesondere diese Kopfbedeckungen sowie die Bärte als eine Art Code für die Zugehörigkeit zum Judentum.²³

Ob es sich bei diesen Tronies um Porträts realer Personen – etwa von betagten jüdischen Einwohnern Bambergs oder gar von den örtlichen Rabbinern, von denen einige wie Samuel Messeritz aus Polen-Litauen oder wie Samuel Utiz aus Böhmen stammten²⁴ – handelte oder Treu fiktive Bildnisse in Anlehnung an ihm

1982, S. 126, 160f. Zu den Juden in Polen-Litauen umfassend: Gershon David Hundert, *Jews in Poland-Lithuania in the Eighteenth Century. A Genealogy of Modernity*, Berkeley 2004.

²¹ Paul Christian Kirchner, *Jüdisches Ceremoniel, oder Beschreibung dererjenigen Gebräuche, welche Die Juden so wol inn- als ausser dem Tempel, bey allen und jeden Fest-Tägen, im Gebet, bey der Beschneidung, bey Hochzeiten, Auslösung der Erst-Geburt, im Sterben, bey der Begräbnüß und dergleichen, in acht zu nehmen pflegen [...]*, Nürnberg 1726. Kirchner war 1709 vom Judentum zum Christentum konvertierte; die Erstauflage seines Buches war 1717 erschienen. Seit 1724 arbeitete er mit dem Hebraisten Sebastian Jügendres zusammen. Die Neuauflage von Kirchners Werk wurde unter seinem Einfluss stark überarbeitet. Die Kupferstiche dieser Neuauflage stellen die jüdischen Bräuche und Riten dar, auf die beim Vergleich der Kopfbedeckungen Bezug genommen wurde.

²² Künzel, *Jüdische Malerei* (wie Anm. 9), S. 348 f. Diese Kopfbedeckung ist auch auf der bekannten Darstellung von Juden am Sabbat vor der Synagoge in Fürth zu sehen. Ein Schabbesdeckel ist ein „flaches, tellerförmiges, gewöhnlich aus Filz gefertigtes B[arett], welches deutsche Juden sonst in der Synagoge aufsetzten.“ Heinrich August Pierer, *Supplemente zum Universal-Lexikon oder Encyclopädischen Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe*, Bd. 1, Altenburg 1841, S. 496. Zum Begriff siehe auch das Lemma in: Hans Peter Althaus, Chuzpe, Schmus & Tacheles: *Jiddische Wortgeschichten*, München 2015. Vgl. hierzu auch Christoph Daxelmüller, *Das Dilemma der „signalements“*. Quellen zur vorindustriellen Sachkultur im Spiegel der Perzeptionsforschung, in: Dieter Harming/Erich Wimmer (Hrsg.), *Volkskultur – Geschichte – Region. Festschrift für Wolfgang Brückner zum 60. Geburtstag*, 2. Aufl. Würzburg 1992, S. 88–110, hier 92f. Einen grundlegenden Überblick über Funktion und Bedeutung von Kleidung im Judentum gibt Cornelia Aust, *Die visuelle Ordnung der frühneuzeitlichen Gesellschaft: Jüdische Kleiderordnungen*, URL: http://wiki.ieg-mainz.de/konjunkturen/index.php?title=Die_visuelle_Ordnung_der_f%C3%BChneuzeitlichen_Gesellschaft:_J%C3%BCdische_Kleiderordnungen [abgerufen am 28.3.2017]

²³ Zell, *Reframing Rembrandt* (wie Anm. 5), S. 48–52.

²⁴ Vgl. zu den Rabbinern und ihrer Herkunft, Schmölz-Häberlein, *Juden in Bamberg* (wie Anm. 1), S. 84–89; Adolf Eckstein *Geschichte der Juden im ehemaligen Fürstbistum Bamberg*, bearbeitet auf Grund von Archivalien nebst urkundlichen Beilagen, Bamberg 1898 (Nachdruck 1995), S. 160–175.



Abb. 1: Joseph Marquard Treu, Jude mit rotem Mantel und Schabbesdeckel (Privatsammlung)



Abb. 2: Joseph Marquard Treu, Alter Mann (Privatsammlung)

bekannte Studien anderer Maler schuf, war bislang nicht zu ermitteln. Dass die Bilder des Konvertiten Treu wiederholt auf das Judentum Bezug nehmen, ist in dessen angesichts seines Lebenslaufs und der Genres, in denen er arbeitete, nicht verwunderlich. Erstaunlich hingegen ist, dass diese bereits in einer Abhandlung Erich Lembergers aus dem Jahre 1914 erwähnten „Miniaturbildnisse“²⁵ von der Forschung nicht weiter rezipiert worden sind. Sie sind jedenfalls materielle Zeugnisse der engen Kontakte zwischen jüdischer Minderheit und christlicher Mehrheit im Franken des 18. Jahrhunderts und weisen darauf hin, dass „in der jüdischen Geschichte immer diese zwei Bezugsrahmen zu beachten“ sind: „das eigene, Jüdische und die umgebende Mehrheitsgesellschaft.“²⁶ Dieses grundsätzlich spannungsreiche Verhältnis zwischen jüdischer Minderheit und christlicher Mehrheit sowie die rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Existenzbedingungen von Juden unterlagen in der Vormoderne jedoch starken lokalen und regionalen Variationen – davon soll in dem folgenden Sammelband ebenso die Rede sein wie von translokalen und überregionalen Transfers und Verflechtungen.

2. Aktuelle Forschungen und Fragestellungen

Die Tronies von Joseph Marquard Treu weisen auf die überregionalen Absatzmärkte dieses Bamberger Malers hin, dessen Werke laut zeitgenössischen Berichten selbst in Berlin und Wien gefragt waren. Wie der Konvertit Treu waren auch seine ehemaligen Glaubensgenossen durch Migrations- und Bildungswege, wirtschaftliche und familiäre Beziehungen regional und überregional vernetzt. Verbindungen nach Ostmittel- und Osteuropa beispielweise bestanden sowohl durch den Besuch von Jeschiwot als auch über Rabbiner wie den aus Polen-Litauen stammenden Samuel Meseritz oder den aus Wien vertriebenen Simon Akiba Baer, der über Böhmen und Mähren nach Franken kam. Zudem ließen diese jüdischen Gelehrten ihre Werke nicht nur in Franken drucken, sondern auch in der Wirtschafts- und Kulturmetropole Amsterdam. Sie knüpften somit ihre eigenen Verbindungen zu den Niederlanden, mit denen auch christliche Bamberger Kaufleute Kontakte pflegten.²⁷ Carsten Wilke hat in seiner Untersu-

²⁵ Ernst Lemberger, Jüdische Portraitminiaturisten, in: Ost und West 3 (1914), Sp. 195–208, hier 203–205.

²⁶ Trude Maurer, Plädoyer für eine vergleichende Erforschung der jüdischen Geschichte Deutschlands und Osteuropas, in: Geschichte und Gesellschaft 27 (2001), S. 308–326, hier S. 311.

²⁷ Zu den wirtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Hochstift und den Niederlanden vgl. Mark Häberlein/Michaela Schmölz-Häberlein, Einführung: Annäherungen an die Handelsstadt Bamberg, in: dies (Hrsg.), Handel, Händler und Märkte in Bamberg. Akteure, Strukturen und Entwicklungen in einer vormodernen Residenzstadt (1300–1800) (Stadt und Region in der Vormoderne, Bd. 3 / Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bamberg, Bd. 21), Würzburg 2015, S. 9–20, hier 12, 18; Markus Berger/Mark Häberlein, *für Bamberg ein seltenes Phänomen: Die Karriere des Kaufmanns Johann Stephan Leist (1728–1800)*, in: ebd., S. 345–364, hier 357.

chung zur rabbinischen Gelehrsamkeit das jüdische Franken als „Schwellenregion“ zwischen den Zentren Frankfurt im Westen und Prag im Osten bezeichnet. Das regionale Bewusstsein der Juden im fränkischen Raum, der durch territoriale Kleinräumigkeit und vielfach überlappende Herrschaftsrechte geprägt war, entstand in Auseinandersetzung mit den rabbinischen Zentren, in denen die Talmudschüler ihre Bildung erhielten, und den Stätten des hebräischen Buchdrucks wie Sulzbach, Fürth, Zirndorf und Wilhermsdorf.²⁸ Wie das Beispiel von Joel Nathan alias Joseph Marquard Treu zeigt, der vor seiner Konversion die Jeschiwa in Metz besucht hatte, sind darüber hinaus auch die Verbindungen in das Elsass und nach Lothringen zu beachten. Der vorliegende Band greift diese Einsichten in zweifacher Hinsicht auf: Zum einen liegt zwar der regionale Schwerpunkt auf Franken, doch werden auch benachbarte Regionen (Schwaben, Hessen) sowie die Schweiz mit einbezogen. Zum anderen spielen Aspekte des regionalen und überregionalen Vergleichs und Transfers in mehreren Beiträgen eine wichtige Rolle.

Wie die Forschungen der letzten Jahre gezeigt haben, lassen sich Existenzbedingungen und Selbstverständnis mitteleuropäischer Juden in Mittelalter und Früher Neuzeit nicht mit einem einheitlichen Raum- oder Regionsbegriff fassen. Während Migrationen, Bildungswege und gelehrter Austausch wichtige räumliche Orientierungspunkte innerhalb der jüdischen Diaspora bildeten und Netzwerke hervorbrachten, stellten territoriale Grenzen, innerhalb derer christliche Obrigkeiten der jüdischen Minderheit bestimmte Rechtsnormen, Restriktionen und finanzielle Lasten aufbürdeten, aber ihr auch die Bildung von Strukturen jüdischer Selbstverwaltung ermöglichten, einen weiteren zentralen Bezugsrahmen dar. Eine dritte Interaktionsebene, die in räumlicher wie in sozialer Hinsicht für die Juden von eminenter Bedeutung war, konstituierte sich über die vielfältigen Berührungspunkte und Überschneidungen zwischen jüdischen und christlichen Lebenswelten – in Kauf- und Kreditgeschäften, in nachbarschaftlichen Kontakten und Konflikten, auf Märkten, in Gemeindeversammlungen oder bei geselligen Anlässen. Die für die Ausgestaltung jüdischen Lebens konstitutiven Siedlungs-, Wirtschafts- und Heiratsregionen waren dabei keineswegs deckungsgleich.²⁹ Im Hinblick auf solche unterschiedlichen räumlichen Bezugsgrößen hat Sabine Ullmann bereits vor einigen Jahren gefordert, sowohl landes- als auch regionalgeschichtliche Fragestellungen für die jüdische Geschichte der Frühen Neuzeit

²⁸ Carsten Wilke, Landjuden und andere Gelehrte. Die rabbinische Kultur Frankens vom 12. zum 20. Jahrhundert, in: Michael Brenner/Daniela Eisenstein (Hrsg.), Die Juden in Franken (Studien zur jüdischen Geschichte und Kultur in Bayern, Bd. 5), München 2012, S. 69–94, hier S. 71f.

²⁹ Vgl. exemplarisch zum Oberrheingebiet Michaela Schmölz-Häberlein, Ausbildung – Arbeit – Angehörige: Lebenszyklische und ökonomisch-politische Anlässe für jüdische Mobilität und Migration im 18. Jahrhundert am Oberrhein, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte 27 (2009), S. 51–66.

fruchtbar zu machen.³⁰ Daran anknüpfend hat Sigrid Hirbodian unter Hinweis auf den *spatial turn* in den Kulturwissenschaften, der den Konstruktionscharakter von Räumen und Raumvorstellungen ins Bewusstsein gerückt hat,³¹ jüngst erneut die Vielschichtigkeit und Eigengesetzlichkeit jüdischer Räume betont.³²

Dass Territorialgrenzen alleine kein hinreichendes Abgrenzungs- und Definitionsmerkmal jüdischer Regionen bilden, zeigen insbesondere die kleinräumig strukturierten, herrschaftlich komplexen und konfessionell heterogenen Regionen Frankens, Schwabens, Thüringens, Hessens und Südwestdeutschlands, die Juden rechtliche Spielräume und ökonomische Chancen eröffneten; diese Regionen waren von einem jahrhundertlangen christlich-jüdischen Mit- und Nebeneinander geprägt. Obwohl es auch nach den spätmittelalterlichen Vertreibungswellen immer wieder zu lokalen Ausweisungen und Vertreibungsforderungen kam, lässt sich in diesen Regionen insgesamt eine Verstetigung der jüdischen Siedlungslandschaft feststellen.³³ Innerhalb dieser Landschaft entstanden spezifische jüdisch definierte Räume, die sich einerseits an den kommunalen und territorialen Einheiten orientierten, andererseits aber auch ihre eigenen sozialen, wirtschaftlichen, religiösen und kulturellen Strukturen und Vernetzungen ausbildeten. Ähnliches gilt für die politisch dezentralisierte und religiös fragmentierte Schweiz; hier finden sich Juden – wie der Beitrag von Martin Bürgin im vorliegenden Band zeigt – bezeichnenderweise vorwiegend in den sogenannten Gemeinen Herrschaften, die von mehreren der 13 Alten Orte der Eidgenossenschaft gemeinsam verwaltet wurden. Allerdings erscheint die Rechtslage der Juden in der Schweiz prekärer, und Ausweisungen kamen offenbar häufiger vor als in den genannten Regionen des Alten Reiches.

³⁰ Sabine Ullmann, Regionalgeschichte und jüdische Geschichte der Frühen Neuzeit in interdisziplinärer Perspektive, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte 28 (2010), S. 17–36. Zu Schwerpunkten der Forschung vgl. die Website <http://gegj.de/historie-der-gegj/>. Die Verbindung von Regionalgeschichte und jüdischer Geschichte hat vor allem im Bereich des Mittelalters bereits eine längere Tradition, wobei sich hier das Arje Maimon Institut an der Universität Trier sowie das Institut für die Geschichte der Juden in Österreich als führende Forschungseinrichtungen etabliert haben.

³¹ Doris Bachmann-Medick, Spatial Turn, in: dies. (Hrsg.), Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften, 5. Aufl., Reinbek bei Hamburg 2014, S. 284–328. Ein neuerer Sammelband widmet sich der Konstituierung jüdischer Räume in der Moderne: Julia Brauch u.a. (Hrsg.), Jewish Topographies. Vision of Space, Traditions of Place, Burlington/VT 2008.

³² Sigrid Hirbodian, Konzepte und Perspektiven der Landesgeschichte. Das Beispiel „Juden und ländliche Gesellschaft in Württemberg“, in: Sigrid Hirbodian u.a. (Hrsg.), *Pro multis beneficiis*. Festschrift für Friedhelm Burgard. Forschungen zur Geschichte der Juden und des Trierer Raums (Trierer Historischen Forschungen, Bd. 68), Trier 2012, S. 271–285, bes. 281f.

³³ Rainer Joseph Barzen, Ländliche jüdische Siedlungen und Niederlassungen in Aschkenas. Vom Hochmittelalter bis ins 16. Jahrhundert. Typologie, Struktur und Vernetzung, in: Aschkenas 21/1/2 (2013), S. 5–35, bes. 9–11, 19, 26f., 34.

Von den Kernregionen jüdischen Lebens in Süd- und Mitteldeutschland standen neben dem heutigen Bundesland Hessen mit der Reichsstadt Frankfurt³⁴ insbesondere das östliche Schwaben (das Gebiet des heutigen Regierungsbezirks Bayerisch-Schwaben),³⁵ Württemberg und das Oberrheingebiet³⁶ sowie Thüringen³⁷ im Blickpunkt der modernen Forschung. Die jüdische „Schwellenregion“ Franken hat von dieser Konjunktur bislang allenfalls partiell profitiert. Dies ist

³⁴ Vgl. exemplarisch Cilli Kasper-Holtkotte, Die jüdische Gemeinde von Frankfurt, Main in der Frühen Neuzeit: Familien, Netzwerke und Konflikte eines jüdischen Zentrums, Berlin u.a. 2010; Dies., Im Westen Neues: Migration und ihre Folgen. Deutsche Juden als Pioniere jüdischen Lebens in Belgien, 18./19. Jahrhundert (Studies in European Judaism Bd. 8), Leiden 2003. Dies., Jüdisches Leben in Friedberg (16.–18. Jahrhundert) (Wetterauer Geschichtsblätter, Band 50.1), Friedberg 2003; Wolfgang Treue, Eine kleine Welt. Juden und Christen im ländlichen Hessen zu Beginn der Frühen Neuzeit, in: Sabine Hödl u.a. (Hrsg.), Hofjuden und Landjuden. Jüdisches Leben in der Frühen Neuzeit, Berlin/Wien 2004, S. 251–269; Ders., Ratsherren und Rabbiner. Eliten und Herrschaftsformen im frühneuzeitlichen Frankfurt, in: Fritz Backhaus u.a. (Hrsg.), Die Frankfurter Judengasse. Jüdisches Leben in der frühen Neuzeit, Frankfurt am Main 2006, S. 200–212.

³⁵ Grundlegend Sabine Ullmann, Nachbarschaft und Konkurrenz. Juden und Christen in Dörfern der Markgrafschaft Burgau 1650 bis 1750 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte Bd. 151), Göttingen 1999. Vgl. ferner dies., *Daß sye gute Fremdnt under einander bleiben sollen?* Jüdisch-christliche Kreditnetze in der ländlichen Gesellschaft während der Frühen Neuzeit, in: Hirbodan/Stretz (Hrsg.), Juden und ländliche Gesellschaft (wie Anm. 7), S. 51–72; dies., Das Ehepaar Merle und Simon Ulman im Pfersee. Eine jüdische Familie an der Grenze zum Betteljudentum, in: Mark Häberlein/Martin Zürn (Hrsg.), Minderheiten, Obrigkeiten und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit. Integrations- und Abgrenzungsprozesse im süddeutschen Raum, St. Katharinen 2001, S. 270–291; dies.; Der Streit um die Weide. Ein Ressourcenkonflikt zwischen Christen und Juden in der Markgrafschaft Burgau, in: Mark Häberlein (Hrsg.), Devianz, Widerstand und Herrschaftspraxis in der Vormoderne. Studien zu Konflikten im südwestdeutschen Raum (Konflikte und Kultur. Historische Perspektiven Bd. 2), Konstanz 1999, S. 99–136; dies., Kontakte und Konflikte zwischen Landjuden und Christen in Schwaben während des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts, in: Sibylle Backmann u.a. (Hrsg.), Ehrkonzepte der Frühen Neuzeit. Identitäten und Abgrenzungen (Colloquia Augustana Bd. 8), Berlin 1998, S. 288–315; dies., Sabbatmägde und Fronlechnam. Zu religiösen Konflikten zwischen Christen und Juden in schwäbischen Landgemeinden, in: Hartmut Lehmann/Anne-Charlott Trepp (Hrsg.), Im Zeichen der Krise. Religiosität im Europa des 17. Jahrhunderts (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte Bd. 152), Göttingen 1999, S. 243–264; Johannes Mordstein, Selbstbewusste Untertänigkeit. Obrigkeit und Judengemeinden im Spiegel der Judenschutzbriefe der Grafschaft Oettingen 1637–1806 (Quellen und Darstellungen zur jüdischen Geschichte Schwabens Bd. 2) Epfendorf 2005; Monika Müller, Judenschutz vor Ort. Jüdische Gemeinden im Fürstentum Pfalz-Neuburg (Quellen und Darstellungen zur jüdischen Geschichte Schwabens Bd. 5), Augsburg 2016.

³⁶ Stefan Lang, Ausgrenzung und Koexistenz. Judenpolitik und jüdisches Leben in Württemberg und im „Land der Schwaben“ (1492–1650) (Schriften zur Südwestdeutschen Landeskunde 63), Ostfildern 2008; Michaela Schmölz-Häberlein, Zwischen Integration und Ausgrenzung: Juden in der oberrheinischen Kleinstadt Emmendingen 1680–1800, in: Landjudentum im deutschen Südwesten während der frühen Neuzeit, hrsg. von Rolf Kießling und Sabine Ullmann (Colloquia Augustana Bd. 10), Berlin 1999, S. 363–397; Günther Mohr: „Neben, mit Undt bey Catholischen“. Jüdische Lebenswelten in der Markgrafschaft Baden-Baden 1648–1771, Köln 2011

³⁷ Stefan Litt, Juden in Thüringen in der Frühen Neuzeit (1520–1650) (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen – Kleine Reihe Bd. 11), Köln u.a. 2003.

umso erstaunlicher, als sich hier einige der größten, wirtschaftlich und kulturell bedeutendsten süddeutschen Judengemeinden befanden. Neuere Überblickswerke zum fränkischen Judentum basieren bezeichnenderweise weitgehend auf älterer Literatur;³⁸ Forschungsprojekte, die seit den 1980er Jahren durchgeführt wurden, konzentrierten sich entweder auf das Spätmittelalter oder auf das 19. Jahrhundert.³⁹ Für die Frühe Neuzeit liegen mittlerweile Untersuchungen zu den Gebieten der Reichserbmarschälle von Pappenheim,⁴⁰ zu Einzelaspekten jüdischer Existenz in Unterfranken,⁴¹ zur Residenzstadt Bamberg⁴² sowie zu fränkischen Kondominaten⁴³ vor. Für andere Gebiete – etwa die Landgemeinden des Hochstifts Bamberg, aber auch die bedeutenden Judengemeinden in Fürth und Ansbach – muss hingegen bis heute auf Arbeiten aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert zurückgegriffen werden.⁴⁴ Der Würzburger Volkskundler Christoph Daxelmüller monierte zudem, dass selbst die neuere Literatur zu Juden in Franken „meist nur das Trennende im Blick“ habe und die *connected history* jüdisch-christlicher Koexistenz

³⁸ Vgl. exemplarisch Brenner/ Eisenstein (Hrsg.), Die Juden in Franken (wie Anm. 28).

³⁹ Kathrin Geldermans-Jörg, „Als verren unser geleit get.“ Aspekte christlich-jüdischer Kontakte im Hochstift Bamberg während des späten Mittelalters (Forschungen zur Geschichte der Juden Abt. A. Abhandlungen, Bd. 22), Hannover 2010; Klaus Guth u.a. (Hrsg.), Jüdische Landgemeinden in Oberfranken (1800–1942). Ein historisch-topographisches Handbuch, Bamberg 1988; Klaus Guth/Eva Groiss Lau (Hrsg.), Jüdisches Leben auf dem Lande. Annäherungen an die verlorene Heimat Franken (Landjudentum in Oberfranken, Bd. 3), Petersberg 1999; Eva Groiss-Lau, Jüdische Landgemeinden in Franken zwischen Aufklärung und Akkulturation, in: Jüdisches Leben in Franken, hrsg. von Gunar Och und Hartmut Bobzin (Bibliotheca Academica Geschichte, Bd. 1), Würzburg 2002, S. 115–156.

⁴⁰ Till Strobel, Jüdisches Leben unter dem Schutz der Reichserbmarschälle von Pappenheim 1650–1806 (Quellen und Darstellungen zur jüdischen Geschichte Schwabens, Bd. 3) Epfendorf 2009; Nathanja Hüttenmeister, Alltägliches Miteinander oder getrennte Gemeinden. Das Leben im Dorf am Beispiel der pappenheimischen Herrschaften, in: Rolf Kießling u.a. (Hrsg.), Räume und Wege. Jüdische Geschichte im Alten Reich 1300–1800 (Colloquia Augustana, Bd. 25), Berlin 2007, S. 107–120.

⁴¹ Imke König, Judenverordnungen im Hochstift Würzburg (15.–18. Jh.) (Studien zu Policy und Policywissenschaften), Frankfurt am Main 1999; Thomas Michel, Die Juden in Gaukönigshofen, Unterfranken (1550–1942) Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 38), Wiesbaden 1988. Vgl. jüngst den Überblick Rotraud Ries, Landjudentum als kulturelles System? Beobachtungen aus Unterfranken, in: Hrbodian/Stretz, Juden und ländliche Gesellschaft (wie Anm. 7), S. 161–185.

⁴² Schmölz-Häberlein, Juden in Bamberg (wie Anm. 1).

⁴³ Torben Stretz, Dorfs Herrschaften einander hetzen? Kondominate und Kondominium und ihre Bedeutung für jüdisches Siedeln und Leben anhand fränkischer Beispiele, in: Hrbodian/Stretz; Juden und ländliche Gesellschaft (wie Anm. 7), S. 97–118; Ders., Jüdisch-christliche Koexistenz in den Dörfern ausgewählter Grafschaften Frankens während des 16. Und 17. Jahrhunderts, in: Aschkenas 21/1–2 (2013), S. 37–78. Torben Stretz, Juden in Franken zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Aspekte jüdisch-christlicher Beziehungen am Beispiel der Grafschaften Castell und Wertheim (Forschungen zur Geschichte der Juden, Abhandlungen 26), Wiesbaden 2016.

⁴⁴ Adolf Eckstein, Geschichte der Juden im ehem. Fürstbistum Bamberg, Bamberg 1899; Leopold Löwenstein, Zur Geschichte der Juden in Fürth, 3 Teile in einem Band, Nachdruck Hildesheim/New York 1974; Siegfried Hänle, Geschichte der Juden im ehemaligen Fürstenthum Ansbach (Bayerische jüdische Schriften, Bd. 1), Ansbach 1867.

außer Acht lasse: „Nachbarschaft von Juden und Nichtjuden reduziert sich auf das seelenlose Nebeneinander von jüdischen und nichtjüdischen Wohnhäusern, nicht auf das lebendige Mit- und Gegeneinander von Menschen.“⁴⁵

Um die weiträumigen Vernetzungen des „Landjudentums“ wie auch das Interesse von Christen an Entwicklungen innerhalb der jüdischen Diaspora zu verdeutlichen, sei an dieser Stelle auf einige bemerkenswerte Reaktionen hingewiesen, welche die messianische Bewegung des jüdischen „Messias“ Sabbatai Zvi – eine Bewegung, die auch manche Christen als „Umschwung aller Dinge“ interpretieren – in Franken auslöste.⁴⁶ Die messianischen Erwartungen nahm der evangelische Pfarrer Johann Rephun (1624–1668),⁴⁷ der in dem zwischen Bamberg und Bayreuth gelegenen reichsritterschaftlichen Ort Thurnau wirkte, am Aschermittwoch des Jahres 1666 zum Anlass, um seine Gemeinde zu ermahnen, sich dezidiert von falschen Heilsversprechen abzugrenzen.⁴⁸ Mit den Worten *Darumb werd ich nicht unrecht thun/ wann ich denen Schwachgläubigen zu helfen / in etwas weilläuffig von dieser Sache rede*,⁴⁹ rekurrierte Rephun an einem Bußtag zu Beginn der Fastenzeit auf das

⁴⁵ Christoph Daxelmüller, – Stadt – Land – Dorf. Anmerkung zur jüdischen Identität in Franken, in: Brenner/Eisenstein (Hrsg.), Die Juden in Franken (wie Anm. 28). 51–68, Zitat S. 55.

⁴⁶ Der Naturphilosoph Heinrich Oldenburg an Benedikt Spinoza, 8.12.1665, zitiert nach Gerhard Lauer, Die Konfessionalisierung des Judentums. Zum Prozeß der religiösen Ausdifferenzierung im Judentum am Übergang zur Neuzeit, in: Kaspar von Greyerz u.a. (Hrsg.), Interkonfessionalität – Transkonfessionalität – binnenkonfessionelle Pluralität. Neue Forschungen zur Konfessionalisierungsthese (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Bd. 201), Heidelberg 2003, S. 250–283, hier S. 252.

⁴⁷ Der aus Falkenau an der Eger (Sokolov) stammende Rephun hatte in Jena Theologie studiert und war u.a. Schlossprediger auf der einer Ganerbschaft gehörenden Festung Rothenberg. Als Pastor und Superintendent in Thurnau war er für die Aufrechterhaltung des „wahren evangelischen Glaubens“ verantwortlich; in diesem Kontext ist auch diese Predigt zu verorten. Thomas Kaufmann betont, dass gerade die in Jena ausgebildeten, in der Tradition des orthodoxen Lutheraners Johann Gerhard stehenden Prediger für die zwangsweise Teilnahme von Juden an lutherischen Gemeindegottesdiensten eintraten. Ob Juden tatsächlich am Gottesdienst teilnahmen, ist nicht bekannt, doch gab man den Gläubigen damit das Rüstzeug für eine theologische Auseinandersetzung mit diesen auf den Weg. Vgl. Thomas Kaufmann, *Luthers Juden*, Stuttgart 2014, S. 146f.

⁴⁸ Hartmut Lehmann verweist darauf, dass der Konfessionalisierungsprozess in den bäuerlichen Schichten noch nicht abgeschlossen und religiöse Indifferenz mangels genauer Kenntnisse verbreitet war. Er argumentiert, dass man eventuell von einer eingeschränkten Wirkung der Konfessionalisierung aufgrund von „existenziellen Ängste und heilsgeschichtlichen Hoffnungen auszugehen“ habe. Hartmut Lehmann, Grenzen der Erklärungskraft der Konfessionalisierungsthese, in: Greyerz u.a. (Hrsg.), *Interkonfessionalität* (wie Anm. 46), S. 242–249 (Zitat S. 247). Zur jüdischen Perspektive vgl. Lauer, *Die Konfessionalisierung des Judentums* (wie Anm. 46), S. 250–283.

⁴⁹ Jüdischer Heer-Zug/ Das ist: Einfältige Jüden-Predigt: Darinnen gehandelt wird/ ob die zehen Stämme Israelis das gelobte Land/ wieder können besitzen und behaubten; Denen schwachen Christen zu Stärckung [...] Am Ascher-Mitwoch/ Welcher vor unserer beederseits Hoch-Adel. Herrschafft/ von Künsperg und Giech/ anstatt der Quas- uns Fraßnacht/ zu einem Buß- Bet und Fast-Tag/ Christ-eyferich angesetzt worden, Bayreuth: Johann Gebhard 1666. [VD 17 23:623444T] Das Erscheinungsjahr hat die Form eines Chronogramms, eines Sinnspruchs in lateinischer Sprache, bei der die Summe aller darin vor-

Leiden und Sterben Jesu Christi sowie auf die messianischen Weissagungen des Alten Testaments, um seinen Gemeindemitgliedern die aus seiner Sicht unbegründete Angst vor dem nahen Weltende zu nehmen, welches die angeblich bevorstehende Rückkehr der Juden nach Jerusalem anzukündigen schien. *Nachdenklich sind die Wort / unseres Seel. Vaters Lutheri*,⁵⁰ so Rephun, der betonte, dass die Juden durch ihren Unglauben vom wahren Gott abgefallen seien. Er begründet dies unter Rückgriff auf antijüdische Topoi damit,

*dass sie d. daßer ein boshafter Same / e. Schandflecken / f. ruchloses Volck /welches den Herrn Jesu nur schändet / lästert / und schmähet / und sich recht bemühet sein Reich zu zerstören / wie sie dann jetzo vorgeben / die zehn Stämme Israelis haben sich versamlet das Reich Israel wieder aufzurichten / zu dessen Behauptung / daß in letzter Zeit so etwas geschehen werde / sie auch abgelesenen Spruch anführen. Wir aber wollen durch Gottes Gnad erweisen / daß die zehn abgefallenen Stämme nimmermehr das gelobte Land wieder besitzen werden.*⁵¹

Der wahre Messias sei allein Jesus Christus, und nur dieser würde am Ende der Welt wiederkommen, um die Menschheit zu retten. Wie die Beiträge von Susanne Talabardon und Carsten Schliwski in diesem Band zeigen, reagierte Rephun damit offenbar direkt auf Sympathien für den Neuen Messias in der Region, vor allem in der jüdischen Gemeinde Zeckendorf – einem Ort, in dem die evangelischen Reichsritter von Giech und Kürnsberg ebenfalls Herrschaftsrechte ausübten.

Die Brisanz, die dem Erscheinen des vermeintlichen Messias vor allem von evangelischen Geistlichen beigemessen wurde, zeigt auch die „Eilende Messias-Juden-Post“, eine Schrift des im zu Sachsen-Hildburghausen gehörenden Heldburg tätigen Pfarrers Michael Buchenröder.⁵² Buchenröders Einwände gegen den jüdischen Glauben an das Erscheinen eines Messias, die auch frühere Messiaserzählungen integrieren, stehen im Dienste des Ziels der Judenbekehrung,⁵³ das beispielsweise auch von dem 1667 zum Professor an der Universität Altdorf berufenen Johann Christoph Wagenseil (1633–1705) vertreten wurde. Dieser betrachtete eine Erneuerung des Christentums als Vorbedingung für eine erfolgreiche Judenmission.⁵⁴

kommenden Buchstaben, die zugleich römische Zahlensymbole sind, die Jahreszahl des Ereignisses ergibt.

⁵⁰ Vermutlich nimmt Rephun auf folgende Texte Bezug: Martin Luther, Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei, 1523, Ein Sermon von des jüdischen Reichs und der Welt Ende 1524; Ders., Von den Juden und ihren Lügen, 1543 und Eine Vermahnung wider die Juden, 1546.

⁵¹ Rephun, Jüdischer Heer-Zug (wie Anm. 49).

⁵² Michael Buchenröder (1610–1682), Eilende Messias-Juden-Post, Oder Gründliche Widerlegung des heutigen Gedichts von den neuerstandenen Messia der Juden, und seines Propheten Nathans, Nürnberg: Wolf Eberhard Felsecker 1666.

⁵³ Vgl. hierzu ausführlich Peter Heßelmann, Zum Judenbild bei Grimmelshausen. Christian Gersons „Der Jüden Thalmud“ (1607), Michael Buchenröders „Eilende Messias-Juden-Post“ (1666) und „Das wunderbarliche Vogel-Nest“ II (1675), in: *Simpliciana. Schriften der Grimmelshausen-Gesellschaft* 28 (2006), S. 115–134, bes. S. 123–125.

⁵⁴ Johann Christoph Wagenseil, Hofnung der Erlösung Israelis, oder Klarer Beweiß der anoch bevorstehenden, und, wie es scheint, allgemach-herannahenden grossen Jüden-

3. Die Beiträge in diesem Band

Die ersten drei Beiträge dieses Bandes fokussieren die komplexen Beziehungen zwischen Juden und Herrschaftsträgern. Martin Bürgin gibt zunächst einen grundlegenden Überblick über jüdische Ansiedlungen in der frühneuzeitlichen Schweiz. Dabei werden zwei gängige, in zahlreichen Überblicksdarstellungen zu findende Annahmen korrigiert, denn weder ist eine Diskontinuität jüdischer Niederlassungen zwischen dem späten 15. und der Mitte des 17. Jahrhunderts festzustellen, noch konzentrierten sich diese ausschließlich auf die bekannten „Judendörfer“ Endingen und Lengnau in der Grafschaft Baden. Eine genaue Durchsicht der Quellen und der Forschungsliteratur belegt vielmehr die Präsenz jüdischer Individuen, Familien und Gruppen in verschiedenen Städten und Territorien – der Zürcher Landschaft, den Städten Mellingen und Bremgarten, der Stadt Solothurn und ihrem Landgebiet, dem Fürstbistum Basel und dem Rheintal – im 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts kristallisierten sich Endingen und Lengnau als Siedlungszentren heraus. Wie Bürgin zeigt, schwebte über den Juden in Schweizer Orten zwar stets das Damoklesschwert der Ausweisung, doch gewährten die Aushandlungsprozesse zwischen Stadtmagistraten und Landvögten ihnen über kurze oder längere Zeiträume ein Mindestmaß an Schutz. Dasselbe gilt für die Verhandlungen der Eidgenössischen Tagsatzung über die jüdische Präsenz in den gemischtkonfessionellen Gemeinen Herrschaften: Die Tatsache, dass eine Ausweisung der Juden dort wiederholt beschlossen, aber letztlich nicht umgesetzt wurde, zeigt Bürgin zufolge, dass diese Beschlüsse vor allem symbol- und identitätspolitischer Natur waren. In der bikonfessionellen Eidgenossenschaft war die Haltung gegenüber den Juden für katholische wie für reformierte Orte nicht zuletzt eine Möglichkeit, sich von der jeweils anderen Konfession abzugrenzen.

Oliver Sowas Aufsatz befasst sich mit Judenordnungen, die im 18. Jahrhundert für zwei reichsritterschaftliche Güter im heutigen bayerischen Regierungsbezirk Mittelfranken, Dennenlohe und Oberzenn, erlassen würden. Er weist damit zum einen nach, dass umfassende legislative Regelungen jüdischer Ansiedlung und Wirtschaftstätigkeit, die bislang als Charakteristikum größerer Territorialstaaten galten, auch in kleinräumigen Herrschaftsgebieten vorkamen. Zum anderen erweisen sich die Judenordnungen von Dennenlohe und Oberzenn als Ergebnisse von Aushandlungsprozessen zwischen Ortsherrschaft und Judengemeinden, in die auch die Rechtsvorstellungen von Rabbinern und jüdischen Gemeindevorstehern (Barnossen) Eingang fanden. So waren insbesondere in der Oberzennener

Bekehrung sammt unvorgreiflichen Gedancken, wie solche nächst Verleihung Göttlicher Hülffe zu befördern, Nürnberg 1707. Vgl. dazu Nathanael Riemer, Zwischen christlichen Hebraisten und Sabbatianern – der Lebensweg von R. Beer und Bella Perlhefer. in: *Aschkenas* 14/1 (2004), S. 163–201; Peter Blastenbrei, Johann Christoph Wagenseil und seine Stellung zum Judentum, Erlangen 2004.

Ordnung von 1778/79 auch zahlreiche Aspekte des innerjüdischen Ehegüter-, Vertrags- und Erbrechts detailliert geregelt. Die jüdischen Gemeinden gaben damit zwar einen Teil ihrer Autonomie preis, gewannen zugleich aber Rechtssicherheit und konnten interne Streitigkeiten beilegen.

Während innergemeindliche Konflikte den Entstehungshintergrund der von Sowa analysierten Dorfordnungen bildeten, untersucht Andreas Schenker am Beispiel des unweit von Bamberg gelegenen Dorfes Bischberg die Praktiken des Konfliktaustrags in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Charakteristisch für Bischberg war eine starke herrschaftliche Fragmentierung. Während das Kloster Michaelsberg dort die Orts- und Gerichtsherrschaft innehatte, besaß eine Reihe weiterer Herrschaftsträger grundherrliche Rechte, und dem Hochstift Bamberg kam die Landeshoheit zu. Schenker vermag auf der Grundlage der Michaelsberger Kanzleiprotokolle vier Konflikttypen zu identifizieren: die obrigkeitliche Sanktionierung devianten Verhaltens, Klagen einzelner Untertanen gegen ihre Herrschaft, das konfrontative Aushandeln von Normen sowie Streitigkeiten zwischen verschiedenen Herrschaftsträgern. Schenkers Befund hinsichtlich der Handlungsspielräume von Juden in diesen Konflikten fällt ambivalent aus: Während die herrschaftliche Fragmentierung der jüdischen Minderheit einerseits Freiräume zur Umgehung landesherrlicher Policeynormen und zusätzliche Appellationsmöglichkeiten eröffnete, konnten sie andererseits zum Spielball machtpolitischer Interessen werden, wenn konkurrierende Herrschaftsträger ihre Auseinandersetzungen auf dem Rücken ihrer Untertanen austrugen. Aufgrund ihrer prekären Rechtsstellung war die jüdische Minderheit in derartigen Konfliktfällen besonders exponiert.

Die folgenden drei Beiträge befassen sich mit Aspekten jüdischer Wirtschaftstätigkeit und den daraus resultierenden Verflechtungen zwischen jüdischer Minderheit und christlicher Mehrheit. Anhand eines sogenannten Zinsreduktionsregisters untersucht Claudia Esch die Strukturen und Praktiken jüdischer Kreditvergabe an Christen in Bamberg um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Der zeitgenössische Kontext dieser Quelle ist insofern besonders interessant, als die Bamberger Bischöfe Juden zwar grundsätzlich Geldleihegeschäfte gegen Zins gestattet hatten, der päpstliche Legat Nikolaus von Cues 1451 jedoch ein generelles Wucherverbot durchgesetzt hatte, das Bischof Anton von Rotenhan zumindest vorübergehend unterstützte. Die Analyse des Zinsreduktionsregisters deutet tatsächlich auf einen Rückgang jüdischer Kreditgeschäfte nach der Jahrhundertmitte hin, wobei der Zusammenhang mit der Initiative des päpstlichen Legaten freilich offen bleibt. Darüber hinaus demonstriert die Quelle laut Esch das Bemühen der städtischen Behörden um einen Ausgleich zwischen Schuldner und Gläubiger: Es wurden in der Regel zwar Zinsnachlässe gewährt, die Zahlungsverpflichtung wurde jedoch grundsätzlich anerkannt. Darüber hinaus liefert das Register Informationen zu 31 jüdischen Geldgebern – darunter fünf Frauen –, die zumeist kleinere und mittelgroße Summen an städtische Bürger verliehen. Knapp die Hälfte der 234 dokumentierten Kreditgeschäfte wurde durch Pfänder abgesichert.

Angesichts der Restriktionen, denen die wirtschaftliche Tätigkeit von Juden auch im 18. Jahrhundert noch unterlag, waren die Verdienstmöglichkeiten, die sich im Rahmen neuer obrigkeitlicher Initiativen ergaben, für sie von besonderer Bedeutung. Eine dieser Möglichkeiten untersucht Wolfgang Treue anhand der Rolle Frankfurter Juden als Kollekteure städtischer und fürstlicher Lotterien. Die Vielzahl der seit Mitte des 18. Jahrhunderts eingeführten obrigkeitlichen Zahlen- und Klassenlotterien eröffnete einer Reihe von Juden die Option, sich auf dieses Feld zu spezialisieren; einige von ihnen entwickelten professionelle Vermarktungsstrategien und erwarben sich beträchtliches Ansehen. Zu keinem Zeitpunkt war das Lotteriegeschäft jedoch eine exklusiv jüdische Domäne; auch christliche Kaufleute engagierten sich als Lotteriekollekteure, wenngleich häufig nur im Nebenerwerb. Außerdem war die Tätigkeit von Juden in diesem Bereich stark von politischen Wechsellagen abhängig, da manche Obrigkeiten das Lottospiel ganz verboten, während andere den Vertrieb auswärtiger Lose zeitweilig untersagten.

Anhand eines Prozesses zwischen einem jüdischen Händler in Veitshöchheim und einem Augsburger Handelshaus, der um 1800 zunächst vor den Gerichten des Hochstifts Würzburg und dann vor dem Reichskammergericht ausgetragen wurde, betrachtet Mark Häberlein christlich-jüdische Kontakte und Konflikte auf dem Feld des Textilhandels. Vordergründig ging es um ein Darlehen, das Veitshöchheimer Juden Johann Münzer, dem jungen Angestellten der Augsburger Firma Mahler, gewährt hatten und für das sie angeblich Wucherzinsen verlangten. Während die christliche Partei jedoch argumentierte, dass wucherische Juden einen unerfahrenen Handelsdiener übervorteilt hätten, zeigen die Prozessakten, dass sich zwischen christlichen und jüdischen Händlern auf den Würzburger Märkten regelmäßige, vertrauensvolle Geschäftsbeziehungen entwickelt hatten und der Diener des Handelshauses Mahler offenbar versucht hatte, sich mithilfe dieser Kontakte geschäftlich selbstständig zu machen. Wie so häufig in der Geschichte jüdisch-christlicher Beziehungen erweisen sich auch hier Konflikt und Kooperation als zwei Seiten derselben Medaille.

Die sich daran anschließenden drei Aufsätze nehmen verschiedene Aspekte jüdischer Existenz in Klein- bzw. Landstädten in den Blick. Monika Müllers Beitrag zu Pfalz-Neuburg betrachtet die Niederlassung in Kleinstädten und Märkten sogar als typische jüdische Siedlungsform in diesem 1505 neugeschaffenen wittelsbachischen Territorium. Im Zentrum von Müllers Ausführungen stehen die komplexen, immer wieder neu ausgehandelten Wechselbeziehungen zwischen Juden, Landesherrschaft und Kommune. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts beanspruchten Städte wie Gundelfingen und Lauingen ein Mitspracherecht bei der Aufnahme von Juden, wobei sie auch auf spätmittelalterliche kommunale Traditionen rekurrierten. Nach der Ausweisung der Juden durch Pfalzgraf Ott Heinrich (1552/53) kam es im frühen 17. Jahrhundert zu einer Neuansiedlung. Wie Müller am Beispiel Lauingens zeigt, flammten in der Folgezeit auch die Konflikte zwischen Kommunen und Landesherr um die jüdische Präsenz wieder

auf, wobei diese nun im Kontext der gegenreformatischen Politik des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm auch eine konfessionelle Färbung annahm. In der Kleinstadt Monheim schließlich gelang es Juden im frühen 18. Jahrhundert, sich über den Erwerb von Hausbesitz gegen erhebliche lokale Widerstände in der Bürgergemeinde zu verankern. Die Ausweisung der Monheimer Juden im Jahre 1741 markierte aus Sicht der Einwohnerschaft vor diesem Hintergrund auch die Wiederherstellung des exklusiv christlichen Charakters der Kommune.

Christian Porzelt gibt anschließend einen Überblick über die Entwicklung der jüdischen Gemeinde in der zum Hochstift Bamberg gehörenden Amts- und Festungsstadt Kronach zwischen 1636, als erstmals in der Frühen Neuzeit ein Jude dort einen Schutzbrief erlangte, bis zur Säkularisation des Hochstifts 1802/03. Die Judengemeinde in Kronach war zwar zu keinem Zeitpunkt besonders groß – die festgelegte Höchstzahl von sechs Haushalten wurde nur um die Mitte des 18. Jahrhunderts kurzzeitig überschritten –, ihre Mitglieder wiesen jedoch einen bemerkenswerten wirtschaftlichen Aktionsradius auf. Kronacher Juden waren in überregionale Netzwerke eingebunden, sie besuchten regelmäßig die Leipziger Messen, hatten Geschäftskontakte nach Frankfurt am Main und versorgten Adelige in der Region mit Stoffen und Luxuswaren. Zudem verfügten die Kronacher Juden über Hausbesitz, eine Synagoge, die in privaten Räumlichkeiten untergebracht war, und eigene Lehrer. Seit den 1760er Jahren zeichnen sich jedoch zunehmende wirtschaftliche Schwierigkeiten der lokalen jüdischen Händler ab – wahrscheinlich ein wesentlicher Grund dafür, dass die Größe der Kronacher Judengemeinde im späten 18. Jahrhundert rückläufig war, während der jüdische Bevölkerungsanteil in umliegenden Landgemeinden stark anwuchs.

Ebenfalls in eine Landstadt im Hochstift Bamberg führt Franziska Schilkowskys Untersuchung eines Konversionsfalls im späten 18. Jahrhundert. Anders als das von Porzelt vorgestellte Kronach war der Schauplatz dieser Konversion eines minderjährigen jüdischen Knaben, Burgkunstadt, jedoch durch eine starke herrschaftliche Fragmentierung gekennzeichnet, denn neben dem Fürstbischof von Bamberg übten dort verschiedene Adelsfamilien Herrschaftsrechte – einschließlich des Judenschutzes – aus. Dementsprechend kam es um den Bekehrungs- und Taufwunsch des Jungen Schloma zu scharfen Auseinandersetzungen, in denen sich die unterschiedlichen Interessen der beteiligten Personen und Gruppen manifestierten. Während der Burgkunstadter Pfarrer Schlör versuchte, einen jüdischen Jungen zum „wahren Glauben“ zu bekehren, zweifelten dessen Angehörige, aber auch dessen evangelischer Schutzherr die Freiwilligkeit dieses Entschlusses an, da sie Schloma noch nicht für religionsmündig hielten. Der Bamberger Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal und seine Geistliche Regierung verhielten sich in diesem Konflikt zunächst abwartend, unterstützten schließlich aber den Taufwunsch des Knaben und stellten die Infrastruktur der Bamberger Stiftungen und karitativen Einrichtungen für dessen Versorgung und Ausbildung zur Verfügung.

Während frühneuzeitliche jüdische Landgemeinden bislang vorwiegend unter wirtschafts- und sozialhistorischen Fragestellungen bzw. aus der Perspektive jüdisch-christlicher Kontakte und Konflikte betrachtet worden sind, zeigen die abschließenden drei Beiträge am Beispiel des unweit von Bamberg gelegenen Dorfes Zeckendorf die gesellschaftliche und kulturelle Komplexität einer solchen Landgemeinde sowie ihre Einbindung in überregionale geistige und religiöse Entwicklungen auf. Michaela Schmölz-Häberlein gibt zunächst einen Überblick über die Entwicklung der seit dem späten 16. Jahrhundert nachweisbaren Gemeinde, die insbesondere im 17. Jahrhundert stark anwuchs und mit der kleineren Judengemeinde im benachbarten Demmelsdorf einen kultischen Verband bildete. Wie im von Andreas Schenker vorgestellten Bischberg und im von Franziska Schilkowsky behandelten Burgkunstadt waren die Herrschaftsverhältnisse in Zeckendorf und Demmelsdorf durch ein hohes Maß an Konkurrenz geprägt, das den Juden Spielräume auf lokaler Ebene eröffnete. Wie verschiedene Dorfordnungen zeigen, entsprach Zeckendorf dem auch aus Schwaben bekannten Typus der christlich-jüdischen „Doppelgemeinde“,⁵⁵ in der Juden an der Gemeindeversammlung sowie an kommunalen Nutzungsrechten partizipierten. Bemerkenswert sind zudem der elaborierte Charakter der gut dokumentierten kultischen Einrichtungen (insbesondere der Synagoge) sowie die Einbindung des Dorfes in weiträumige Beziehungsnetze. Einer der wohlhabendsten Männer und wichtigsten Förderer der Zeckendorfer Synagoge im frühen 18. Jahrhundert, Meyer Levi, war auch im schwäbischen Pfersee verankert. Bildungswege und Migrationen verbanden die fränkische Landgemeinde mit Zentren rabbinischer Gelehrsamkeit wie Prag, Wien und Fürth, und auch die wirtschaftlichen Aktivitäten der Zeckendorfer Juden, von denen einige den Hof der Bamberger Fürstbischöfe mit Pferden und Silber belieferten, reichten weit über die Grenzen des Hochstifts hinaus.

Daran schließen sich zwei Fallstudien zu den Lebensläufen und Schriften jüdischer Gelehrter an, die (auch) in Zeckendorf wirkten. Susanne Talabardon behandelt mit Simon Akiba Baer, der in den 1680er Jahren dort als Unterrabbiner tätig war und dort sein erstes Werk (*Avodat Bore*) verfasste, einen jüdischen Gelehrten, der entscheidend durch seine Herkunft aus Wien und seine Einbindung in die verwandtschaftlichen Netzwerke der wirtschaftlich wie intellektuell gleichermaßen einflussreichen Familie Fränkel geprägt war. Die Ausweisung der Juden aus Wien im Jahre 1670 zwang Akiba Baer zu einer mobilen Existenz, die ihn nach Aufhalten in Böhmen und Mähren in verschiedene Gemeinden in Franken (Zeckendorf, Burgpreppach, Schnaittach, Gunzenhausen) führte, wo er so-

⁵⁵ Vgl. Sabine Ullmann/Rolf Kießling, Christlich-jüdische „Doppelgemeinden“ in den Dörfern der Markgrafschaft Burgau während des 17./18. Jahrhunderts, in: Christoph Cluse (Hrsg.), Jüdische Gemeinden und ihr christlicher Kontext in kulturräumlich vergleichender Betrachtung: von der Spätantike bis zum 18. Jahrhundert (Forschungen zur Geschichte der Juden: A, Abhandlungen 13), Hannover 2003, S. 513–534.

wohl mit den prekären Existenzbedingungen der jüdischen Minderheit als auch mit innerjüdischen Konflikten konfrontiert war. Als Autor trat Simon Akiba Baer mit Gebetbüchern und Anthologien in Erscheinung, die dem zeitgenössischen Interesse an kabbalistischem Wissen entgegenkamen und dieses – auch durch die Verwendung der jiddischen Sprache – popularisierten.

Mit Samuel ben David Moses Halevi bzw. Samuel Meseritz nimmt Carsten Schliwski den ersten, von 1661 bis 1665 in Zeckendorf amtierenden Rabbiner in den Blick. Die Tätigkeit des aus Polen stammenden Gelehrten im Hochstift Bamberg endete offenbar vor allem deshalb früh, weil das Spannungsverhältnis zwischen halachischer Tradition und lokalem bzw. regionalem Brauchtum zu massiven Konflikten führte. Meseritz' Hauptwerk, der während der Zeckendorfer Amtszeit seines Verfassers entstandene *Sefer Nabalat Shiv'ab*, reiht sich in eine lange Tradition jüdischer Privatrechtskodifikationen ein und weist zahlreiche Übereinstimmungen mit einem Krakauer Druck aus der Mitte des 17. Jahrhunderts auf. Zugleich ging der *Sefer Nabalat Shiv'ab* über eine reine Mustersammlung von Urkunden hinaus und erlangte als systematisierendes Handbuch anhaltenden Einfluss. Wie Schliwski exemplarisch am Bereich des Familienrechts aufzeigt, stellt Meseritz' Werk auch eine wichtige Quelle zur jüdischen Sozialgeschichte dar.

Insgesamt versucht der vorliegende Band, an die oben skizzierten Forschungsperspektiven anzuschließen und zugleich einige der bestehenden Forschungslücken zu schließen, indem er bislang wenig oder noch gar nicht beachtete Räume wie reichsritterschaftliche Gebiete in Mittelfranken oder oberfränkische Landstädte und Landgemeinden in den Blick nimmt. Zugleich spannt er einen Bogen von jüdisch-christlichen Interaktionen im spätmittelalterlichen urbanen Raum bis hin zu vielfältigen Kontakten und Konflikten zwischen Juden und Christen am Ende des 18. Jahrhunderts. Neben dem „Landjudentum“ werden dabei auch Lebensbedingungen, Erwerbsformen und Probleme von Juden in Reichs-, Residenz-, Amts- und Kleinstädten in den Blick genommen. Damit wird Sabine Ullmanns Hinweis Rechnung getragen, dass „die Phase des Landjudentums [...] vielleicht viel stärker städtisch geprägt [war,] als es das begriffliche Etikett zum Ausdruck bringt.“⁵⁶

⁵⁶ Sabine Ullmann, Zusammenfassung, in: *Juden auf dem Lande vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert* (Aschkenas 21/1 (2012), S. 133–144, hier S. 144. Vgl. auch die Diskussion bei Torben Stretz, *Juden und ländliche Gesellschaft in Europa zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit. Eine Einführung*, in: Hirbodian/Stretz (Hrsg.), *Juden und ländliche Gesellschaft* (wie Anm. 7), S. 1–17.

I.
Juden und Herrschaft

Zwischen Vertreibung und Duldung: Jüdische Siedlungen und Niederlassungen in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft

Martin Bürgin

Die Geschichte der Jüdinnen und Juden in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft gehört nicht zu den Trendthemen der historischen Forschung. Zum Gebiet der heutigen Schweiz liegen bedeutend mehr Arbeiten vor, die auf das 19. und 20. Jahrhundert oder aber auf das Mittelalter fokussieren. Im öffentlichen Diskurs der Schweiz – in Führungen, Vorträgen, Zeitungsartikeln und Fernsehbeiträgen – wird hingegen häufiger über frühneuzeitliches Judentum referiert. Dabei handelt es sich meist um eine prologhafte Erzählung, die von einem angeblich arbiträren herrschaftlichen Umgang mit dieser Bevölkerungsgruppe handelt; eine Erzählung, die herangezogen wird, um ein Gegenbild zum Narrativ einer kontinuierlichen Emanzipation der Schweizer Jüdinnen und Juden zu schaffen. Ihren Anfang nimmt diese Emanzipationserzählung in der Zeit der Helvetik (1798–1803), erreicht einen ersten Höhepunkt im Jahr 1866, als Jüdinnen und Juden Niederlassungsfreiheit gewährt wurde (seit 1848 war die Schweiz als moderner Bundesstaat organisiert) und schließt mit der Anerkennung der jüdischen Kultusfreiheit auf konstitutioneller Ebene (1874). Die Darstellung des frühneuzeitlichen Judentums wiederum wird abgegrenzt von jener des mittelalterlichen, indem darauf rekurriert wird, dass die Jüdinnen und Juden im Mittelalter aus den Schweizer Städten vertrieben worden seien; eine neuerliche jüdische Siedlungstätigkeit wird erst wieder ab dem 17. Jahrhundert beobachtet und oftmals auf die beiden *Judendörfer* Endingen und Lengnau eingegrenzt.¹

¹ Anlässlich des 150jährigen Jubiläums der Niederlassungsfreiheit erschien in der Neuen Zürcher Zeitung am 16. Januar 2016 unter dem Titel „Der lange Weg aus dem Ghetto“ ein Artikel, der diesem Narrativ beispielhaft verpflichtet war. In der Kopfzeile hieß es: „Bis 1866 durften die ‚Israeliten‘ nur in zwei Dörfern im Aargau wohnen. Das änderte sich erst mit der Teilrevision der Bundesverfassung.“ Im ersten Absatz wurde nachgedoppelt: „Bis 1866 dürfen die Schweizer Juden offiziell nur in den beiden Aargauer Dörfern Endingen und Lengnau dauerhaft wohnen, aus den Städten wurden sie schon lange vorher vertrieben.“ Der Titel evoziert das Bild einer Ghettoisierung der jüdischen Gemeinden, wiewohl eigentliche Ghettos in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft nicht existierten. Ob man mit der Metapher des Ghettos auf eine von der christlichen Umwelt abgetrennte Gemeinschaft fokussieren möchte oder aber davon absieht und ein nachbarschaftliches Verhältnis zwischen jüdischen und christlichen Dorfbewohnern zeichnet, ist eine Frage der historiographischen Perspektive. Für eine Darstellung, die auf den Ghettoebegriff zurückgreift, siehe: Aram Mattioli, *Die Schweiz und die jüdische Emanzipation 1798–1874*, in: Ders. (Hrsg.), *Antisemitismus in der Schweiz 1848–1960*, Zürich 1998, S. 61–82, insbesondere S. 63 („Die Surbtaler Dorfghettos in der vorrevolutionären Privilegiengesellschaft“). Dagegen argumentiert: Alexandra Binnenkade, *KontaktZonen. Jüdisch-christlicher Alltag in*

In wissenschaftlichen Publikationen wird eine von den Obrigkeiten angeordnete Eingrenzung jüdischer Siedlungstätigkeit, soweit ersichtlich, zuletzt von Battenberg postuliert. Dort heißt es zur Frühen Neuzeit: „Von den – nicht mehr zum Reich zählenden – Schweizer Kantonen ließ nur der Aargau Juden zu, so dass sich dort seit dem späten 17. Jh. in Lengnau und Endingen Gemeinden bildeten.“² Diese Darstellung ist zu korrigieren. Zwar stimmt es, dass sich im Aargau, genauer in der Grafschaft Baden, im Verlauf des 17. Jahrhunderts jüdische Gemeinden bildeten. Jüdische Siedlungen und Niederlassungen sind in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft aber auch für andere Territorien nachweisbar. Anders als es das Narrativ einer siedlungstechnischen Diskontinuität zwischen Mittelalter und 17. Jahrhundert vermittelt, lebten Jüdinnen und Juden auch im 16. Jahrhundert in verschiedenen eidgenössischen Städten und Dörfern.

Über die Niederlassung einzelner Personen wie auch über die Siedlungen mehrerer jüdischer Familien geben die Archive nur fragmentarisch Auskunft. Dabei handelt es sich selten um Quellen aus jüdischer Hand oder lokaler Autoritäten, sondern in den meisten Fällen um Beschlüsse der Ständeregierungen oder Notizen der eidgenössischen Tagsatzung. Das älteste von jüdischer Seite überlieferte Gemeindebuch stammt aus dem Jahr 1804. Berichte von lokalen Autoritäten, christlichen Gemeinden, Vögten oder Untervögten sind, mit wenigen Ausnahmen, nur dann überliefert, wenn sie an die Ständeregierungen ausgehändigt wurden und in den entsprechenden Archiven aufbewahrt werden. Aufgrund der kontinuierlichen Verschriftlichung von Ratsbeschlüssen in Form von Ratsmanualen ist die Chance einer Überlieferung jüdischer Existenz in den Archiven der Obrigkeiten ungleich höher als in denen lokaler Institutionen. Diese Überlieferung bleibt jedoch bruchstückhaft. Jüdinnen und Juden tauchen in den frühneuzeitlichen Quellen insbesondere dann auf, wenn sie in Rechtshändel verstrickt waren, wenn die Obrigkeiten ihnen gegenüber neue Ordnungen erließen, sie aus ihren Territorien verbannten oder proklamierten, sie aus diesen verbannen zu wollen. Berichte über konfliktfreie Beziehungen zwischen Christen und Juden in der sozialen Lebenswelt vor Ort finden sich demgegenüber weniger – was nicht heißen muss, dass solche nicht vorhanden waren. Die in den obrigkeitlichen Quellen geschilderten Konflikte, Erlasse und Vertreibungsmandate verweisen auf die prekäre Lebenssituation, in der sich Jüdinnen und Juden in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft befanden. Ihr Recht auf Niederlassung war von der Politik der Obrigkeiten abhängig. Wie lange sie auf den Schirm ihrer Schutzherren zählen konnten, war größtenteils ungewiss. Ihr Leben bewegte sich im Spannungsfeld von Duldung und Vertreibung.

Lengnau (Industrielle Welt, Bd. 75), Köln 2009. Für ein pointiertes Votum zu den Dimensionen der beiden Betrachtungsweisen siehe: Friedrich Battenberg, Die Juden in Deutschland vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 60), München 2001, S. 1 sowie 122f.

² Battenberg, Juden in Deutschland (wie Anm. 1), S. 33.

Mandate zur Vertreibung der Juden finden sich in den Eidgenössischen Abschieden und in den Ratsmanualen der einzelnen Stände häufig. Dadurch mag der Eindruck entstehen, die eidgenössischen Städte und Stände hätten gegenüber Juden in der Frühen Neuzeit eher zu einer Politik der Vertreibung als zu einer Politik der Duldung tendiert. Andererseits finden sich beinahe ebenso häufig Quellen, die belegen, dass den postulierten Vertreibungsabsichten keine Taten folgten. Eine Zusammenstellung der obrigkeitlichen Quellen zeigt auf, dass die obrigkeitliche Politik der eidgenössischen Stände im Hinblick auf Vertreibung und Duldung alles andere als widerspruchsfrei war. Im Folgenden soll dies für diejenigen Territorien gezeigt werden, in welchen Niederlassungen einzelner Juden oder Siedlungen mehrerer jüdischer Familien nachgewiesen werden können. Eine detaillierte Darstellung der Quellen, die auf niedergelassene Juden außerhalb der Grafschaft Baden verweisen, zeigt auf, dass deren Siedlungstätigkeit in der Frühen Neuzeit geografisch nicht auf das Gebiet der Grafschaft Baden beschränkt war und zeitlich auch für das 16. Jahrhundert nachgewiesen werden kann. Die folgende Untersuchung konzentriert sich auf den Umgang mit niedergelassenen Jüdinnen und Juden in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft. Mandate und Maßnahmen gegenüber durchreisenden Juden werden nicht erörtert.

1. Forschung zur Geschichte der Jüdinnen und Juden in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft

Johann Caspar Ulrich, Pfarrer am Zürcher Fraumünster, publizierte 1768 seine *Sammlung jüdischer Geschichten, welche sich mit diesem Volk in den XIII. und folgenden Jahrhunderten bis auf MDCCLX in der Schweiz von Zeit zu Zeit zugetragen*.³ Das Werk hat chronikalischen Charakter; die Positionierung des Autors ist durchaus umstritten.⁴ Als Zeitdokument, aber auch aufgrund der darin enthaltenen Ex-

³ Johann Caspar Ulrich, *Sammlung jüdischer Geschichten, welche sich mit diesem Volk in den XIII. und folgenden Jahrhunderten bis auf MDCCLX in der Schweiz von Zeit zu Zeit zugetragen*. Zur Beleuchtung der allgemeinen Historie dieser Nation herausgegeben, Basel 1768. Neu aufgelegt als Faksimileausgabe 1969 durch Gregg International Publishers in Westmead, Großbritannien.

⁴ Als historiographische Arbeit dazu: Lothar Rothschild, *Johann Caspar Ulrich von Zürich und seine „Sammlung jüdischer Geschichten in der Schweiz“*. Ein Beitrag zur Diskussion der Judenfrage in der Schweiz im 18. Jahrhundert und zur Darstellung der Juden in der schweizerischen Publizistik (Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 17,2), Zürich 1933. Kritisch gegenüber Johann Caspar Ulrichs Position unter Anführung pietistischer Missionsabsichten: Florence Guggenheim-Grünberg, *Pfarrer Ulrich als Missionar im Surbtal. Ein Beitrag zur Judenmission in der Schweiz im 18. Jahrhundert* (Beiträge zur Geschichte und Volkskunde der Juden in der Schweiz), Zürich 1953. Dagegen eher affirmativ verfasst, Ulrich als Aufklärer wertend, seine offenkundigen Missionsabsichten allerdings nicht verschweigend: Annette Brunschwig, *Vernunft gegen Vorurteile. Ein Zürcher Aufklärer gegen den Antijudaismus*, in: Yvonne Domhardt, Kerstin Paul (Hrsg.), *Quelle lebender Bücher. 75 Jahre Bibliothek der Israelitischen Cultusgemeinde, Zürich u.a. 2014*, S. 87–89.

zerpte und teilweise wörtlichen Übernahmen aus Quellentexten, ist Ulrichs Schrift historiographisch dennoch von Bedeutung. Zudem sollte sich Ulrichs Sammlung jüdischer Geschichten für spätere Arbeiten als prägend erweisen.

Ab Ende des 19. Jahrhunderts erschienen diverse lokal- und regionalhistorische Untersuchungen, in welchen oftmals ein Bogen von der Antike bis in die Gegenwart geschlagen wurde. Für die Forschung zur Frühen Neuzeit zu erwähnen sind hierbei Leopold Löwensteins Schrift über die Juden am Bodensee,⁵ Meyer Kayserling über die Rheinische Judeninsel bei Koblenz,⁶ Ernst Haller zum Aargau,⁷ Eduard Im-Thurn und Hans Wilhelm Harders Beitrag zu den Juden in Schaffhausen,⁸ Karl Wegelin zu St. Gallen,⁹ Gustav Tobler zu Bern,¹⁰ Ernst Ginsburger zu Carouge und Genf¹¹ sowie die Artikel von Achilles Nordmann zum Fürstbistum Basel, zur Stadt Basel, zu Neuchâtel, Graubünden, Genf, zur Waadt und Innerschweiz.¹²

Diese Abhandlungen folgen größtenteils einer am Historismus orientierten Geschichtsschreibung und widmen sich vorwiegend rechts- oder politikgeschichtlichen Fragestellungen. Zuweilen weisen sie ein geschichtspolitisches, oder um mit Guy Marchal zu sprechen, „gebrauchsgeschichtliches“ Substrat auf.¹³ So nutzten Löwenstein und Kayserling ihre Schriften etwa, um für die Gleichberechtigung der Juden zu werben, während Harders Darstellungen von stereotypen

⁵ Leopold Löwenstein, *Geschichte der Juden am Bodensee und Umgebung*. Nach gedruckten und ungedruckten Quellen dargestellt, Gailingen 1879.

⁶ Meyer Kayserling, *Die Judeninsel und der Schiffbruch bei Koblenz*, Pest 1871.

⁷ Ernst Haller, *Die rechtliche Stellung der Juden im Kanton Aargau*, Aarau 1901.

⁸ Eduard Im-Thurn/Hans Wilhelm Harder, *Chronik der Stadt Schaffhausen*, Schaffhausen 1844; Hans Wilhelm Harder, *Ansiedlung, Leben und Schicksale der Juden in Schaffhausen*, in: *Beiträge zur vaterländischen Geschichte* 1/1 (1863), S. 33–70.

⁹ Karl Wegelin, *Geschichtliches über den frühen Aufenthalt und sonstige Verhältnisse der Juden in verschiedenen Landesteilen des Kantons St. Gallen* (Verhandlungen der St. Gallisch-Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Bd. 1, vierte Beilage), St. Gallen 1846.

¹⁰ Gustav Tobler, *Bern und die Juden*, in: *Berner Taschenbuch*, 42–43 (1894), S. 117–140.

¹¹ Ernst Ginsburger, *Histoire des Juifs de Carouge*, in: *Revue des Etudes Juives*, 75 (1922), S. 119–139; Ders., *Juifs du Léman et de Genève*, in: *Revue des Etudes Juives*, Bd. 76 (1923), S. 146–170.

¹² Achilles Nordmann, *Über den Judenfriedhof in Zwingen und Judenniederlassungen im Fürstbistum Basel*, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde*, 6 (1907), S. 120–151; Ders., *Geschichte der Juden in Basel seit dem Ende der zweiten Gemeinde bis zur Einführung der Glaubens- und Gewissensfreiheit, 1397–1875*, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 13 (1914), S. 1–190; Ders., *Les Juifs dans le Pays de Neuchâtel*, in: *Musée Neuchâtelois* 4–6 (1922) und 1–2 (1923); Ders., *Die Juden in Graubünden*, in: *Bündnerisches Monatsblatt. Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde* 9 (1924), S. 265–290; Ders., *Histoire des Juifs à Genève de 1281 à 1780*, in: *Revue des Etudes Juives* 80 (1925), S. 1–41; Ders., *Les Juifs dans le Pays de Vaud*, in: *Revue des Etudes Juives* 81 (1925), S. 146–186; Ders., *Zur Geschichte der Juden in der Innerschweiz*, in: *Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz* 84 (1929), S. 73–89. Zur Innerschweiz zählte Nordmann die Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus und Zug sowie deren Rechtsnachfolger.

¹³ Guy Marchal, *Schweizer Gebrauchsgeschichte. Geschichtsbilder, Mythenbildung und nationale Identität*, Basel 2007.

Zuschreibungen antijüdischen Charakters geprägt sind.¹⁴ Unabhängig davon – eine Untersuchung der gebrauchsgeschichtlichen Dimensionen und normativen Wertungen der schweizerischen Geschichtsschreibung zum Judentum wäre ein spannendes Unternehmen, würde den Rahmen dieses Beitrags aber sprengen – verweisen alleine schon die hier genannten Titel darauf, dass jüdisches Leben in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft geografisch keineswegs auf das Gebiet der Grafschaft Baden (oder des späteren Kantons Aargau) begrenzt war.

Ausführlich behandelt wird dieses Faktum auch in Augusta Weldler-Steinbergs „Geschichte der Juden in der Schweiz“¹⁵. Nach einer Dissertation zur Geschichte der Juden in der mittelalterlichen Schweiz¹⁶ widmete sich die Verfasserin in den 1920er Jahren der jüdischen Geschichte der Neuzeit, gefördert durch einen eigens dafür geschaffenen Fonds zur Bearbeitung der Geschichte des schweizerischen Judentums.¹⁷ Nachdem Weldler-Steinberg ihre Forschungsarbeiten beendet hatte, wurde ihr Skript durch die beiden Geschichtswissenschaftler Ernst Gagliardi und Alfred Stern begutachtet und 1933 für gut befunden. Die Veröffentlichung wurde dann allerdings, aus politischen Gründen, nicht mehr als opportun erachtet. Augusta Weldler-Steinberg selbst war ein Jahr zuvor gestorben. Erst in den 1960er Jahren wurde das Projekt wieder aufgenommen. Der Schweizerische Israelitische Gemeindebund erteilte Florence Guggenheim-Grünberg den Auftrag, das Manuskript redaktionell zu überarbeiten, Quellen- und Aktenvermerke zu überprüfen oder – wo diese sich als mangelhaft erwiesen – neu zu recherchieren. Dazu kam eine Ergänzung zur Surbtaler Judengeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts aufgrund eigener Forschungen. Ist von Weldler-Steinberg die Rede, sollte Guggenheim-Grünberg also stets mitgedacht werden. Die Untersuchung erschien in zwei Bänden; der erste 1966, rechtzeitig zum 100jährigen Jubiläum der Niederlassungsfreiheit der Jüdinnen und Juden in der Schweiz, der zweite 1970.¹⁸ Bis heute gelten die beiden Bände als Standardwerk. Aram Mattioli schrieb in ihrem Zusammenhang von „erratischen Blöcken, die unübersehbar und allein“ in der schweizerischen

¹⁴ Harder schrieb etwa vom „eingefleischten Schacher und Wuchergeist der Juden, von ihrem rohen und verwilderten Charakter“ und ihrer „Herz- und Rücksichtslosigkeit“ als genuine und kollektive Wesenszüge. Harder, *Ansiedlung, Leben und Schicksale* (wie Anm. 8), S. 39, 44 und 48. Eine kritische Betrachtung zu Harder findet sich in: Uri Robert Kaufmann, *Jüdische und christliche Viehhändler in der Schweiz 1780–1930*, Zürich 1988, S. 170, sowie ders., *Wie man zum „Fremden“ erklärt wird. Fremd- und Selbstbild der Juden in der neueren Schweizer Historiographie*, in: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte* 3/1 (1996), S. 121f.

¹⁵ Augusta Weldler-Steinberg, *Geschichte der Juden in der Schweiz. Vom 16. Jahrhundert bis nach der Emanzipation*, bearbeitet und ergänzt durch Florence Guggenheim-Grünberg, 2 Bde., Zürich 1966 und 1970. Die Zitationen in diesem Artikel beziehen sich auf den ersten Band.

¹⁶ Augusta Weldler-Steinberg, *Studien zur Geschichte der Juden in der Schweiz während des Mittelalters*, Zürich 1902.

¹⁷ Weldler-Steinberg, *Geschichte der Juden in der Schweiz* (wie Anm. 15), S. 6f.

¹⁸ Weldler-Steinberg, *Geschichte der Juden in der Schweiz* (wie Anm. 15), S. 7–9.

Forschungslandschaft stünden.¹⁹ Umso erstaunlicher ist es, dass die Resultate ihrer Forschung nicht breiter rezipiert werden – was bei den anderen hier referierten Artikeln, die nur noch einem Fachpublikum bekannt sein dürften, weniger verwundert.

Zusammen mit Johann Caspar Ulrichs Studie aus dem 18. Jahrhundert sind die beiden Bände von Weldler-Steinberg und Guggenheim-Grünberg der einzige Versuch geblieben, eine umfassende jüdische Geschichte der Schweiz zu schreiben. Methodisch-theoretisch wurden sie von neuen Herangehensweisen und Blickwinkeln überholt. Uri Robert Kaufmann resümierte dazu, dass es sich bei den beiden Bänden „weniger um eine Geschichte der Juden, als um eine Geschichte der judenrechtlichen Bestimmungen“ handelt.²⁰ In Abkehr von einer klassischen Rechts- und Politikgeschichte zeichneten sich die internationalen historiographischen Paradigmenwechsel denn auch in der jüdischen Geschichtsschreibung der Schweiz ab. So legte Kaufmann mit seiner Studie zu den jüdischen und christlichen Viehhändlern 1988 eine sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Arbeit vor und Alexandra Binnenkade 2001 eine an Mary Louise Pratts Modell der *Contact Zones* orientierte Kulturgeschichte jüdisch-christlicher Kontakte in Lengnau.²¹ Beide Arbeiten streifen nur knapp das 18. Jahrhundert und fokussieren auf Strukturen, Handlungen, Kontakte und Geschehnisse im 19. und 20. Jahrhundert. Daneben entstanden in jüngster Zeit lokal- und regionalhistorische Studien, die Untersuchungen zur jüdischen Geschichte der Frühen Neuzeit integrierten.²²

2. Die eidgenössischen Orte im Zeitalter der Konfessionalisierung

Die frühneuzeitliche Eidgenossenschaft war ein äußerst fragiles Gebilde, organisiert als föderalistischer Zusammenschluss mit wechselnden Allianzen, bestehend

¹⁹ Aram Mattioli, Antisemitismus in der Geschichte der modernen Schweiz. Begriffsklärungen und Thesen, in: Ders. (Hrsg.), Antisemitismus in der Schweiz 1848–1960, Zürich 1998, S. 3–22, S. 7.

²⁰ Kaufmann, Viehhändler (wie Anm. 14), S. 15. Mattioli urteilte ähnlich. Er wertete sie „aufgrund ihrer rechts- und politikgeschichtlichen Ausrichtung als methodisch veraltet“, baute dieses Urteil allerdings in ein positives Votum ein, indem er herausstrich, dass sie ungeachtet dieser „Tatsache, ihren Charakter als anregende und zuverlässige Pionierstudien erhalten“ hätten. Mattioli, Antisemitismus (wie Anm. 19), S. 7.

²¹ Kaufmann, Viehhändler (wie Anm. 14); Binnenkade, KontaktZonen (wie Anm. 1); Mary Louise Pratt, Arts of the Contact Zone, in: Profession 91 (1991), S. 33–40; Dies., Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation, London 1992.

²² Annette Brunshwig (Hrsg.), Geschichte der Juden im Kanton Zürich. Von den Anfängen bis in die heutige Zeit, Zürich 2005; René Bloch/Jacques Picard, Wie über Wolken. Jüdische Lebens- und Denkwelten in Stadt und Region Bern, 1200–2000, Zürich 2014; Diemuth Königs, Juden im Fricktal. Geschichte einer Minderheit vom 13. bis zum 20. Jahrhundert, Basel 2016; Karl Heinz Burmeister, Geschichte der Juden im Kanton St. Gallen bis zum Jahre 1918 (Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen, Bd. 141), St. Gallen 2001; Charles Studer, Die Juden in Solothurn, in: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte 64 (1991), S. 53–77.

aus aristokratischen Stadtstaaten, ländlichen Kommunen mit vormodernen Formen von Demokratie, quasi-theokratischen Fürstabteien, diversen Untertanengebieten unter der Administration verschiedener Kantone sowie zugewandten Orten. An den Tagsatzungen berieten die Bevollmächtigten der eidgenössischen Orte über gemeinsame Geschäfte. Die dort gefassten Beschlüsse, Memoranden und die dazugehörigen Protokolle wurden in den sogenannten Eidgenössischen Abschieden gesammelt. Sie dienten den Abgeordneten dazu, ihren Regierungen den Inhalt der Beratungen zu übermitteln. Eine eigentliche Gesetzeskraft oder Zwangsgewalt kann ihnen nicht zugeschrieben werden.²³ Einblicke in die obrigkeitliche Perspektive im Hinblick auf den Umgang mit Jüdinnen und Juden im Gebiet der Eidgenossenschaft geben sie dennoch.

Zwischen 1523 und 1536 führten Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen und die zugewandten Städte St. Gallen, Biel, Mülhausen, Neuenburg und Genf in ihren Territorien die Reformation ein. Die Länderorte der Innerschweiz, Luzern, Freiburg und Solothurn wie auch die zugewandten Orte Rottweil sowie Wallis, die Fürstabteien St. Gallen und Basel blieben altgläubig. In Gebieten, in welchen die einzelnen Gemeinden die Möglichkeit hatten, über ihr Bekenntnis zu bestimmen, entstanden bikonfessionelle Regionen. Das betraf vorderhand die eidgenössischen Orte Appenzell und Glarus, wobei sich Appenzell 1597 in das katholische Ausserrhoden und das reformierte Innerrhoden aufteilte. Bikonfessionell organisiert waren zudem die gemeinen Herrschaften Thurgau, Sargans, Rheintal, Baden, Echallens und die Schirmherrschaften Toggenburg, Moutier-Grandval sowie die beiden zugewandten bündnerischen Föderationen, der Gotteshausbund und der Zehngerichtebund.²⁴ Jüdische Niederlassungen gab es sowohl in reformierten als auch in katholischen Gebieten, vor allem aber in den bikonfessionellen Untertanengebieten. Diese wurden als gemeine Herrschaften unterschiedlicher Orte verwaltet, deren Zusammensetzung Änderungen unterworfen war.

Die Beziehungen der eidgenössischen Orte im konfessionellen Zeitalter waren von Spannungen geprägt, die sich mitunter in kriegerischen Auseinandersetzungen entluden. Hervorzuheben sind dabei die beiden sogenannten Kappelerkriege von 1529 und 1531 und die beiden sogenannten Villmergerkriege von 1656 und 1712, wobei der Zweite Kappelerkrieg die Vorherrschaft des katholischen Lagers

²³ Andreas Würzler, *Die Tagsatzung der Eidgenossen. Politik, Kommunikation und Symbolik einer repräsentativen Institution im europäischen Kontext (1470–1798)*, Epfendorf 2013; Randolph C. Head, *Shared Lordship, Authority, and Administration. The Exercise of Dominion in the Gemeine Herrschaften of the Swiss Confederation, 1417–1600*, in: *Central European History* 30/4 (1997), S. 489–512.

²⁴ Für einen Überblick über die Schweizer Geschichte: André Holenstein, *Mitten in Europa. Verflechtungen und Abgrenzung in der Schweizer Geschichte*, Baden 2014; Beatrix Mesmer et al. (Hrsg.), *Geschichte der Schweiz und der Schweizer*, Basel 2006; Manfred Hettling, *Eine kleine Geschichte der Schweiz. Der Bundesstaat und seine Traditionen*, Frankfurt 2006.

